Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **6 (1924)**

Heft 51

PDF erstellt am: **30.06.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

**Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.**

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

**Erscheint jeden Samstag.**

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

**Insertionspreise:** Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 51 — Aarau, 20. Dezember 1924 — VI. Jahrgang


## Weihnachten 1924.

Es ist ein Ros entsprungen
Aus einer Wurzel zart,
Wie uns die Alten sungen,
Aus Jesse kam die Art.
Und hat ein Blümlein bracht
Mitten im kalten Winter
Wohl zu der halben Nacht.
Das Blümlein, das ich meine
Das duftet mir so süß,
Mit seinem holden Scheine
Vertreibts die Finsternis.
Wahrer Mensch u. wahrer Gott
Hilft uns aus allen Leiden,
Rett't uns aus aller Not
Altes Marienlied.

Liebe, fröhliche, selige Weihnachtszeit! Es ist ein Seltsames, Eigenes um dich, und jedes Jahr fühlen wir es tiefer, bewußter, wie nötig wir dich haben: Eine heilige Stille, ein lauschendes Stehenbleiben in der Unrast des Alltags, ein Stern in das Dunkel drückender Sorgen, ein Licht in die Wirrnisse innerer und äußerer Nöte, eine liebe, duftende, beglückende Rose mitten in die eisige Kälte des menschlichen Egoismus, der konventionellen Unwahrheiten, der reinen Vernunft.

Vor einigen Tagen hörte ich auf der Straße, wie eine Frau zu einer anderen sagte: „Ach, wenn man keine kleinen Kinder mehr im Hause hat, dann ist Weihnachten nicht mehr schön, man ist froh, wenn alles vorbei ist!" Selten hat ein zufällig aufgefangenes Wort mich schärfer getroffen, schmerzlicher bewegt, als dieses. Wohl ist ja Weihnachten das Fest der Kinder geworden; vor allem ihr Fest. Aber nicht etwa deshalb, weil sie die tiefsinnige Botschaft dieses Tages erfassen und sich daran freuen könnten. Dafür wissen sie noch viel zu wenig von all dem Leid, all der Not, all der Schuld, all dem Ringen, für welches der Menschheit der Erlöser kommen mußte; wissen zu wenig davon, daß auch sie einst in all der Anfechtung und Enttäuschung ihres Lebens einen Menschen, wenigstens einen ganz sicher haben müssen, zu dem sie aufsehen, auf den sie sich verlassen können, immer und unbedingt; und wissen nicht, daß eben dieser Eine, Einzige Christus ist.

Um den Kindern Weihnachten lieb und verständlich, ihnen den Geburtstag des Heilandes zum Festtag zu machen, haben wir ihnen Freuden gebracht, ihre kleinen, warmen Herzen mit irdischem Glücksgefühl zu füllen versucht, so ungefähr wie Gotthelf es in seinem „Schuldenbauer" ausdrückt: „Weihnacht war Anne-Marie (der Mutter) der heilige Tag, wo der Heiland geboren wurde, wo man den Kindern süße Bäägeli (Lämmer) schenkt, damit sie auch wüßten, daß der Heiland sie einmal selig mache, und an dem süßen Bäägeli lernten sie von Jugend auf sich ihres Heilands u. seiner Geburt zu freuen." — Aber ist es nicht so geworden, daß Kinder und Große vor lauter süßen Lebkuchen und bunten Gaben oft das Leuchten und Strahlen des Christbaumes übersehen? Daß ihnen der tiefe Sinn der Weihnachtsbotschaft nie aufgegangen oder wieder verloren gegangen ist, weil sie nie erlebt haben, daß sie nicht in äußerlichem Feiern zu uns kommt, sondern in unsere Seelen Einzug halten will, still, feierlich? Steht Weihnachten nicht viel höher als ein Fest kindlicher Freude, ist es nicht der heilige Tag für alle, der Tag der Liebe, der Tag vor allem auch der Mutter, der Frau?

Wie arm, wie eingezogen müßte das Leben einer Frau geworden sein, wenn Weihnachten ihr nichts mehr zu sagen hätte, weil ihre eigenen Kinder zu groß geworden sind, um mit ihrer kindlichen Freude und Ungeduld, ihrem Glauben ans Christkindlein der Mutter die Freudigkeit zu bringen, die sie selber nicht zu finden vermag in der großen, erschütternden Botschaft: Euch ist heute der Heiland geboren —! Aus dieser Gewißheit heraus muß uns die Weihnachtsfreude kommen, aus diesem seligen Erleben heraus, daß das Ewiggöttliche mitten unter uns und unsere Not, mitten in die dunkle, leidende Welt getreten ist: faßbar, wirklich, gleichsam erdhaft wie wir selber sind und doch so weit über alles menschlich Enge und Unzulängliche hinausweisend. Dies muß der Grund-Akkord unserer „Weihnachtsstimmung" sein; nicht die Freude am Einkaufen, am Packete-Machen, am Kuchenbacken, am Geheimnisse-Haben soll uns die „Stimmung" bringen. Das große, tiefe Glücksgefühl, daß mir und dir und uns allen der Heiland geboren ist, das soll uns froh und reich machen, daß wir es weit über unsern engsten Kreis hinaus ausstrahlen müssen, daß wir Hilfe und Freude bringen müssen in sorgenvolle, von Not und Krankheit gequälte Familien, Licht und Wärme in kalte, verbitterte Einsamkeiten, Glauben und Vertrauen in so manches Dasein, dem nur noch mit Liebe und Vertrauen geholfen werden kann. Und mitten in diesem Sorgen und Denken und Beten für Andere muß es immer und immer wieder klingen in unserer Seele: Denn uns ist heute der Heiland geboren — — —. Dann werden wir das rechte, lebendige Weihnachtskindlein finden für unsere Kinder und für alle, die uns anvertraut sind in irgend einer Weise. „Wenn wir es so in unserem eigenen Herzen tragen, dann können wir," wie Gotthelf es so schön sagt, „die andern damit beschenken, ihre Herzen zu Krippen machen, in die der Heiland gelegt werden kann."

Das muß der große, unerschütterliche Glaube werden, daß nur in der Kraft dieser Liebe, dieses Vertrauens, dieser Sittlichkeit wie Christus sie uns gebracht hat, die Menschheit vorwärts, aufwärts schreiten kann. So wie Er in eine Welt voll dunklen Aberglaubens und Mißtrauens hineingetreten ist, wie ein Licht mit der mitreißenden Kraft seiner gütigen, reinen, sicheren Persönlichkeit, so müssen wir aus der Stille der Weihnachtszeit heraus wieder in die Unruhe des Alltags treten, erfüllt von einer starken Kraft, einem neuen Glauben, einem reineren Wirken.

So wie damals im Stall von Bethlehem ein stilles, demütiges Weib Dem das Leben geben durfte, der der Menschheit zum Erlöser werden sollte, so können und sollen wir Frauen von heute auch noch Trägerinnen und Botinnen der göttlichen Verheißung werden: Friede auf Erden —. Wo Männer sich mißtrauen und mißverstehen und Völker noch in Waffen starren, da wollen wir nicht müde werden für den Frieden zu wirken, im eigenen Heim und Geschäft, in der Gemeinde, im Staat, und darüber hinaus, wo immer Menschen in Gemeinschaft wohnen. Nicht was trennt, nein, was einigt wollen wir pflegen und betonen. Wir wollen lernen, — und das ist so wichtig und von vielen so unbeachtet — auch da zu reden und Worte zu finden, wo wir Liebes, Anerkennendes, Gütiges zu sagen haben; nicht dies immer als Selbstverständlichkeit oder als zu große Preisgabe unseres Ichs unterlassen, um dann umso beredter zu sein, wo wir zum Tadel, zur Kritik ein Recht zu haben glauben.

Friede auf Erden, und an den Menschen ein Wohlgefallen!

Möge das heilige Licht dieser Weihnachtszeit wieder hinausleuchten, weit, weit ins neue Jahr hinein! Nicht verwehen mit dem Duft der Tannen und dem Flammen der Kerzen, nicht untergehen im Geräusch der Familienfeste und vielerlei Feiern, nicht erstickt werden von dem Berg vergänglicher Aeußerlichkeiten und nichtiger Sorgen. Klingen und singen soll die Liebe, alte Weise in unseren Seelen, an jedem Tag der dunkel und trüb vor uns aufgeht, in jeder Stunde, die Leid und Entsagung bringt, in jedem Sturm, der an uns rüttelt. Es ist ein Ros entsprungen ... Dann werden wir stille werden in aller Unruhe, froh in allem Leid, und unsere Seelen werden geöffnet sein dem großen Friedensgedanken Gottes. So werden wir Schritt um Schritt jenem Reich näher kommen, von dem C. F. Meyer so machtvoll und so gläubig zugleich singt und an das auch wir glauben wollen mit ganzer Herzenskraft:

Doch es ist ein ew'ger Glaube,
Daß der Schwache nicht zum Raube
Jeder frechen Mordgebärde
Werde fallen allezeit:
Etwas wie Gerechtigkeit
Webt und wirkt in Mord und Grauen
Und ein Reich will sich erbauen,
Das den Frieden sucht der Erde.
Mählich wird es sich gestalten,
Seines heil'gen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht,
Und ein königlich Geschlecht
Wird erblühn mit starken Söhnen,
Dessen helle Tuben dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde! El. St.-v. G.

## An die Leserinnen und Freunde des schweizerischen Frauenblattes!

Wieder geht ein Jahr seinem Ende zu und wir halten Rückblick und Ausblick. Daß das schweizerische Frauenblatt Existenzsorgen hatte, wissen viele seiner Freunde, auch wenn es nicht geklagt und gejammert hat. Und doch ist es vielen Frauen lieb und sie freuen sich, wenn es jeden Samstag ins Haus fliegt, um Kunde zu bringen von all dem Vielen, was Frauen bei uns und in der ganzen Welt wollen und vollbringen, von ihren Anstrengungen und Kämpfen, von ihren Erfolgen und Enttäuschungen. So ist es ein Sprechsaal geworden für alle diejenigen, die mitten in der bewegten Arbeit stehen, in dem sie ihre Gedanken und Ansichten, ihre Wünsche und Forderungen frei von Partei- und Wirtschaftsinteressen zur Sprache bringen können. Es ist ein Bindeglied geworden zwischen diesen Frauen und denjenigen, die mit ganzem Herzen und starker Anteilnahme mit allem Frauenstreben gehen, denen aber besondere Lebensumstände die aktive Mitarbeit versagen. Ja mehr — es ist ein Bedürfnis geworden, ein lieber wertvoller Bote, der die Ideen und Ziele schweizerischen Frauenstrebens auch hinaustragen möchte in jene Kreise, die ihm bente noch gleichgültig oder verschlossen gegenüberstehen.

Auf nächstes Frühjahr steht eine Reorganisation des Blattes und seiner ganzen Finanzierung und Administration bevor, aber kein Betrieb soll keine Störung, keinen Unterbruch erfahren. In erster Linie gilt es, unermüdlich neue Abonnenten zu werben. Je größer die Abonnentenzahl, desto unabhängiger wird ein Blatt. Jetzt auf den Jahreswechsel hoffen wir dringend auf neuen Zuwachs. Wem die Ausgestaltung des Blattes am Herzen liegt, der wird mithelfen, ihm neue Leserinnen und Leser zuzuführen, wird ein Abonnement aufs Frauenblatt dieser oder jener jungen Frau oder Freundin oder berufstätigen oder in sozialer Arbeit stehenden Tochter auf den Weihnachtstisch legen. Es ist die wertvollste Arbeit, die wir für das Blatt, zugleich aber auch für die schweizerische Frauenbewegung leisten können. Auch das Frauenblatt, die Schaffung und Erhaltung einer eigenen Frauenpresse ist ein Teil der Arbeit, die in unserm Lande getan sein will und wie jede Arbeit kann auch diese nur gedeihen, wenn sie getragen wird von all denen, die auf gleichem Boden stehen.

Deshalb richten die Unterzeichneten die herzliche und dringende Bitte an alle Freunde des schweizerischen Frauenblattes, sich für die Neu-Werbung von Abonnenten und für die Erhaltung des bisherigen Abonnentenbestandes nach Kräften einzusetzen.*)

Basel: A. Göttisheim, P. Müller, G. Gerhard, E. Zeßweger, J. Burckhardt-Matzinger.
Bern: A. Leuch-Reineck, E. Rothen, J. Somazzi, H. Stucki.
Luzern: Frau Hauser-Hauser, Frau Dr. Bachmann, Frau Dr. Diem, Frau J. Schwyzer.
Zürich: M. Fierz, E. Bloch, Dr. Robert Briner, S. Glättli-Graf.
Winterthur: E. Studer-v. Goumoëns, Marguerite Ammann.
Schaffhausen: Regina Kägi-Fuchsmann, Frau Pfr. Stuckert, Frau Dr. Amsler.
St. Gallen: E. Mettler-Specker, Frau Dr. Imboden-Kaiser, Frau Schmidt-Stamm, Clara Wild-Gsell, L. Wohnlich.
Chur: Frau Prof. M. Tanner-Kronauer, Frl. G. Escher.

Die Schriftleitung des Schweizer. Frauenblattes.

*) Siehe Bestellschein im Inseratenteil.

### Weihnachtslied.

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
ein milder Stern herniederlacht.
Vom Tannenwalde steigen Düfte
und hauchen durch die Winterlüfte,
und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit
Ich höre fernher Kirchenglocken
mich lieblich, heimatlich verlocken
in märchenstille Herrlichkeit

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
anbetend, staunend muß ich stehn;
es sinkt auf meine Augenlider
ein goldner Kindertraum hernieder,
ich fühl's: ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm.

—o—

### Eines Engels Erdenfahrt.

Weihnachtsmärchen von M. Lejeune-Jehle.
(Nachdruck verboten.)

Das Menschlein Hannelli hatte beide Armchen um einen kleinen Berg von Paketchen gelegt, die alle in rosa Papier gewickelt, vor ihm auf dem Tische lagen. Es war später Nachmittag vor dem Weihnachtsabend. Erwartung und Erinnerung allerschönster Weihnachtsfreuden erfüllte das sechsjährige Herz ganz. Bald würde das Glöcklein läuten . . die Türe sich öffnen . . . die Kerzen brennen . . . und es würde hineingehen und alle lieben Paketchen den andern bringen . . . (o die vielen blauen und roten Kreuze und Stichlein, in langen, langen Wochen genäht! . . .

Hannelli legte das Köpfchen auf den Arm und schloß die Augen. So sah es erst recht allen Glanz: Das weiße Bettchen, das einmal unter dem Weihnachtsbaum gestanden hatte, und darin das geliebte Puppenkind Dorli. Die roten Aepfel und die vielen Lichter. Und nun? Ja, nun wird vielleicht etwas ganz Wunderschönes unter dem Baume stehen: ein Kochherdlein mit kleinen Pfannen, darin man dem Dorli ein Süppchen kochen kann. Wer weiß? . . . Hannelis Hand beginnt auf dem Tisch im Kreis zu bewegen, als rührte sie schon das Süpplein. Und es denkt: langsam das Mehl hinein, ein wenig Salz und dann die Milch, . . . und immer herum . . ., nichts verschütten . . . Dann brennt ein Feuerlein und man steht dabei wie eine richtige, große Mutter. Ein tiefer Seufzer aus dem Urgrund herauf. Hanneli erhebt den Kopf und die Augen sind weit offen und ernst und voll Verlangen . . . Eine richtige Mutter . . . Könnt ich, könnt ich doch eine richtige Mutter sein! Und ein lebendiges, kleines Kindlein haben . . .

Still! Man soll ja nicht laut davon reden. Es ist das schönste aller Geheimnisse, noch schöner als „das Geheimnis Weihnachten". Man darf es nur ganz leise Gott sagen. — — —

Und nun geschah es, daß aus Hannelis Seele ein Gruß zu Gott aufstieg. Als Bötlein? Als Strahl? Unsere menschlichen Sinne sind zu unvollkommen, um das Unfaßbare zu fassen. Es geschah also, das ein „Etwas" zum Himmel stieg und dort als leiser Hauch die Stirn eines Engels streifte, der in Andacht versunken das Fest seines Herrn feierte und innig der Stunde gedachte, da er — einer aus der himmlischen Heerschar — über dem Stall zu Bethlehem hatte die große Freude verkündigen dürfen. Nun erwachte der Engel und es ward ihm seltsam zu Mute.

Was war dies doch? Ein Gruß aus Menschenland? Auch ihr feiert die Geburt des Herrn? Da erfaßte ihn — aus unserer Zeit — eine tiefe Sehnsucht nach den Menschen. Er machte sich auf zu Gott, beugte das Knie vor ihm und neigte das Haupt.

„Gib mir Urlaub, Herr, ins Menschenland!"
„Was sucht du dort?"
„Weihnachtliche Freude! Ich will mich berühren lassen davon und will die Menschen segnen."

Da huschte über Gottes wissendes Gesicht ein Lächeln, das unendliche Trauer war.

„Du wirst deine Seele dir sehr beschweren. Doch geh! Und sieh: daß dir der Flug heimwärts wieder gelinge!"

Der Engel neigte sich dankend, breitete die Schwingen und flog leise und lautlos zur Erde.

Langsam ging sein Flügelschlag; denn Gottes Wort lastete schwer auf ihm.

Es war Nacht, als er über dem Erdenland schwebte. Siehe! da fand er es weithin gerüstet zum weihnachtlichen Feste. Lichter erglänzten; vereinzelt grüßten sie aus einsamen Hütten, aus kleinen Dörfern; doch Lichtstraßen erstrahlten dort, wo dicht die Vielen wohnten. Und als er näher kam, da hörte er weihnachtliche Klänge. Glocken schwangen ihren Ruf in die Nacht, Orgeln erbrausten, Menschen sangen. Es war ein gewaltiger Chor von ungezählten Stimmen: innige Weisen von stiller, heiliger Nacht, jubelnde Töne von fröhlicher, seliger Zeit, sieghafte Lieder vom Frieden auf Erden. Und frohlockend schwang sich über alles der eine Name, den er liebte: Gott!

Ehre sei Gott in der Höhe!

Da breitete der Engel weit die Arme, und mit jauchzender Freude flog er mitten hinein in das Herz aller Lichter.

Durch die Straßen eilten die Menschen. Beladen mit Geschenken und begierig nach Geschenken, geschäftig und rastlos, der Stunde verfallen und nicht auf Wunder wartend . . . Und rings aus allen Fenstern schrie Glanz. Ungezählte Reichtümer boten sich zum Kaufe dar. Irgendwie war es festlich, dies laute und drängende Geschenkwesen; es war hell und prächtig, aber es war ohne Feier . . . und es war ganz ohne Gnade . . Armer himmlischer Fremdling, einst hast du den Hirten auf dem Felde gesungen. Das sitz, was heute dein Herz gesucht . . .

Ein Haus war, da man das Fest mit Trinken feierte. Und es kreischte aus der Türe ein Instrument das Lied von der stillen heiligen Nacht. Da verdunkelte eine bestürzte Scham das Auge des Engels, daß er allsogleich sich verirrte, Ziel und Führung verlor. Fort aus dem Lichterglanz!

Wohl flog er nun durch stillere Straßen; wohl sah er durch freundlich erleuchtete Fenster in weihnachtliche Stuben, hörte fromme Lieder, aufsteigend aus runden Kindermäulchen, wohl erspähte er andächtige Menschen, die in erhellten Kirchen auf den Knien lagen. Aber sein Herz, von Klang und Mißklang erschüttert, wollte nicht bei ihnen Und wie es geschehen kann, wenn eine Seele voll Leid ist, so wird sie an unsichtbaren Fäden hingezogen zu neuem Leid. So flog der Engel in die Dunkelheit, und nur eine scheue Hoffnung schwang mit, daß ihm die heilige Nacht doch noch werde. . . .

Dies aber ists, was ihm begegnete:

In einer düstern Kiche ein grollender Mann

# Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 18. Dezember.

Die Aussprache über die Zivildienstpetition kam in der Montagabend-Sitzung zum Schlusse. Es hatten sich im Verlauf der Debatte Vertreter der verschiedensten Parteien vernehmen lassen: der freisinnige Dr. Ullmann aus dem lieblichen Mammern, der katholisch-konservative Dr. jur. Advokat und Notar Petrig von Brig, der parteilose Dr. Hoppeler von Zürich, der Bauernsekretär Stähle aus Schüpfen; sie alle machten Bedenken gegen die Neuerung geltend, deren Auswirkung sich nicht beurteilen lasse. Sie lenkten die Aufmerksamkeit auf die Verfassungswidrigkeit, auf die staatsgefährdende Tendenz des Zivildienstes hin, auf die besondern Bedürfnisse unseres Landes im Hinblick auf die Wehrpflicht, auf die Möglichkeit, Dienstverweigerer jetzt schon im Sanitätsdienst zu beschäftigen. Es wurde betont, daß man „Gewissensgründe" achte, daß man aber Mißtrauen hege gegen „gewisse Gründe", aus denen heraus der Zivildienst von Links her empfohlen werde. Als Befürworter der Petition ließen sich der sozialistische Regierungsrat von Appenzell A.-Rh., Eugster, der Sekretär der sozialdemokratischen Partei Duggler, vernehmen. Peter Bratschi, der sozialistische Lehrer von St. Stephan, erzählte seine Erlebnisse als Zivildienstler in Someo. Ein eigentümliches, in seiner Logik nicht jedermann begreifliches Votum gab der Basler Kommunist Brotbeck ab: Ich bin für die Diktatur des Proletariates; ich bin ein Gegner des Pazifismus — aber ich werde für die Petition stimmen, — Mit 109 gegen 44 Stimmen beschloß der Rat, es sei der Petition keine Folge zu geben.

In mehreren Sitzungen befaßte sich der Nationalrat mit dem **Automobilgesetz**. Die Eintretensdebatte hatte sich recht lebhaft gestaltet. Die Detailberatung aber verläuft nun sehr ruhig. Der Nationalrat kennt jene gründliche Gesetzgebungsarbeit nicht, wie sie im Ständerat üblich ist, und dort unter allgemeiner Anteilnahme vor sich geht. Die Sensation der Woche bildete unstreitig die Behandlung der **Hitler-Interpellation**, die heute in vorgerückter Abendstunde vor sich ging. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Der Unterzeichnete ersucht den Bundesrat um Auskunft über folgende Fragen:

1. Ist es richtig, daß beim Bundesrat Schweizerbürger oder Organisationen von Schweizerbürgern angeschuldigt wurden, mit den Hitlergarden in Verbindung zu stehen und ihre Aktionen unterstützt zu haben?

2. Ist es ferner richtig, daß der Bundesrat über diese Angelegenheit eine Untersuchung anordnete?

3. Wenn ja, was hat diese Untersuchung materiell ergeben und wer ist in die Affäre verwikkelt?

4. Was gedenkt der Bundesrat zu tun, um die gesamte Oeffentlichkeit über den ganzen Sachverhalt aufzuklären."

Der Interpellent Schneider (soz., Basel), stellte in seiner mündlichen Begründung noch eine Reihe weiterer Fragen. Er hat läuten gehört von Beziehungen des deutschen Putschführers Hitler zu angesehenen schweizerischen Persönlichkeiten, vor allem zu Dr. Bircher, ferner von Beziehungen der „Kreuzwehr" zum schweizerischen vaterländischen Verband, von Geldspenden schweizerischer Banken an die Kreuzwehr usw. Irgendwoher muß der Verbreiter dieser sensationellen Nachrichten die Unterlagen erhalten haben. Bundesrat Häberlin beantwortete die Interpellation. Er bestätigte, daß Dr. Kubik, der Bundesstadtkorrespondent katholischer Zeitungen und Sekretär der katholischen Partei im August dieses Jahres bei der Bundesanwaltschaft Anzeige über diese Angelegenheit machte, um eine Untersuchung zu veranlassen. Der Bundesanwalt gab dem Bundesrat Mitteilung von der Sache. Hierauf fragte dieser letztere den Bundesanwalt an, ob die in der Anzeige enthaltenen Anschuldigungen zu einer strafrechtlichen Verurteilung führen könnten. Das wurde von der Bundesanwaltschaft verneint. Infolgedessen sah der Bundesrat von einer gerichtlichen Untersuchung ab. Es galt in der ganzen Sache mit Umsicht und Takt vorzugehen. In Betracht fiel vor allem die Stellung Dr. Birchers als Oberstleutnant der schweizerischen Armee. Gegen ihn leitete man eine militärische Untersuchung ein. Das Resultat war ein negatives. Die Untersuchung ergab nichts, was Dr. Bircher kompromittieren könnte. Dem Bundesrat gegenüber erklärten auch die andern angeschuldigten Personen daß sie nichts mit der Sache zu tun hatten. Seither hat Dr. Kubik seine unhaltbaren Anschuldigungen revoziert und Dr. Bircher Satisfaktion erteilt. Bundesrat Häberlin schloß seine Rede mit den Worten: Die Sensationslust ist in unserem Lande leider recht groß. Man fühlt sich mitten in einem fürchterlichen Klatschdasennest! — Der Interpellant Schneider erklärte sich von der Antwort nicht befriedigt — er hatte wohl aufregendere Enthüllungen erwartet.

Während sich der Nationalrat mit dem Zivildienst befaßte, wurde im **Ständenrat** die neue Truppenordnung beraten. Mit Einmütigkeit wurde Eintreten beschlossen u. den Kommissionsanträgen auf der ganzen Linie zugestimmt. Die Mahnung des freisinnigen Genfer Regierungsrates Morriand, im Hinblick auf die Abrüstungsbestrebungen des Völkerbundes die Militärausgaben möglichst zu beschränken, rief in diesen Tagen des neuen Kurses der englischen Politik einem nachsichtigen Lächeln. — Der Ständerat erledigte sodann den **Voranschlag des Bundes**. Einer Debatte riefen die vom Nationalrat vorgenommenen Erhöhungen der Kredite für das kaufmännische, das gewerbliche und das hauswirtschaftliche Bildungswesen. Gemäß dem Antrag der Kommissionsmehrheit wurden die Kredite abgelehnt. Es soll im Laufe des Jahres durch eidgenössische Inspektionsorgane geprüft werden, ob sich in den vom Bunde unterstützten beruflichen Schulen nicht noch Ersparnisse machen ließen. Gestützt auf die Ergebnisse dieser Prüfung sollen dann künftig die Beiträge bemessen werden. Es handelt sich nicht etwa darum, das berufliche Bildungswesen in seiner Entwicklung zu hemmen, sondern darum, Unnötiges vom Nötigen zu scheiden, und den Bundesmitteln eine zweckmäßige Verwendung zu sichern.

Mit einiger Spannung sah man dem Schicksal der **Motion Keller-Aargau** entgegen, die, wie die Motion Zimmerli im Nationalrat, abklären möchte, „ob der Tag der Volksabstimmung oder der um ein Jahr spätere Erwahrungstag für die Schließung der Spielsäle ausschlaggebend sein soll. Die beiden Aargauer Juristen, der Motionär Keller und Isler trugen im Verein mit Moriand von Genf den Sieg über die bundesrätliche Auffassung davon. Scharfsichtig wiesen sie nach, daß vom juristischen Standpunkt aus der Erwahrungstag als ausschlaggebend zu betrachten sei. Isler erinnerte daran, daß sich die Bundesversammlung schon im Jahre 1879 grundsätzlich für den Erwahrungstag ausgesprochen habe. Auf die heikle Frage von Bundesrat Häberlin, wie die Entscheidung wohl fallen möchte, wenn es sich anstatt um die Schließung der Spielsäle darum handelte, den Kantonen nach einer gesetzlichen Uebergangsfrist Fr. 100 000 auszuzahlen, blieb die Antwort aus. Mit 26 gegen 7 Stimmen wurde die Motion erheblich erklärt. Damit hat sich der Ständerat im Prinzip für die Schließung der Spielsäle erst im Frühjahr 1926 ausgesprochen.

J. M.

# Ausland.

## Frankreich.

Ministerpräsident Herriot hat kürzlich den ersten Besuch des neuen **englischen Außenministers, Austen Chamberlain**, empfangen. Zwei Stunden lang konferierten die beiden Herren in „herzlicher Freundschaft". An Gegenständen zu gegenseitiger Konsultation fehlte es nicht: **Aegypten** und **Marokko**, zur Zeit offene politische Unruheherde, geeignet, den ganzen zwischen liegenden afrikanischen Nordrand, Alaier-Tunis-Tripolis, anzustecken; die am 10. Januar 1925 fällig werdende **Räumung der Kölner Zone** am Rhein und die weitere **Räumung der Ruhr**; die interalliierte Militärkontrolle in Deutschland. Ergebnisse ihrer abschließenden Generalinspektion; weiter mindestens gestreift: der nahe Orient, der ferne Orient; fast not least jedoch das **Genfer Protokoll**, das neue Kriege verhindern, der Welt den Frieden sichern soll, wozu die neue britische Regierung noch nicht Stellung genommen, noch nicht Zeit dazu gefunden, während die französische Kammer sie unterzeichnet hat, und die **Sicherheit Frankreichs** (vor deutscher Revanche), die damit eng zusammenhängt. Die Zeit reichte nicht zu allem und nicht zu Beschlüssen, nur zu ein wenig tasten und zum Fühlnehmenen. Chamberlain hatte nur eben einen Zug überspringen, war auf der Reise nach **Rom**, auch Mussolini zu begrüßen und ähnlich zu befühlen und endlich dann den englischen Platz in der Session des **Völkerbundsrates** einzunehmen, der diesmal im Palazzo Doria in der ewigen Stadt zusammengetreten. Ein Communiqué teilte nach Chamberlains Abreise von Paris der gespannten Oeffentlichkeit mit, daß die Unterredung sehr befriedigend gewesen; daß die im Sommer und Herbst zwischen Mac Donald und Herriot so lieb und warm erblühte englisch-französische Freundschaft seither keine Erkältung erfahren, wenn auch Herr Chamberlain ein anderes Temperament als Mac Donald und eine etwas anders nüancierte Art englischen ministeriellen Denkens sei etc.

Seitdem ist nun Herriot erkrankt. Es hieß zuerst, an einer kleinen Grippe. Die ist ja, seit sie 1918 ihren großen, breit gedehnten Zug über die Länder genommen, immer noch am Wege bereit, gleichsam im Vorrat da. Aber es war diesmal nicht Grippe, sondern — Venenentzündung. Auch nicht ungefährlich, dabei meist von ziemlich weiter Sicht, mit großen Ansprüchen an Geduld und Stillsamkeit, darum bei Männern noch besonders unbeliebt. Die so beschaffene Krankheit des Ministerpräsidenten ließ denn auch alsbald Nachfolgegedanken u. -Wünsche aufsprießen. Aus dem alten Sparta ist uns in der Schule erzählt worden: Ein wackerer Spartaner bewarb sich einst um ein ansehnliches Amt. Ein anderer wurde ihm vorgezogen. Da dankte der Mann den Göttern, daß sie Sparta neben ihm noch andere so tüchtige Männer verliehen hatten. In den heutigen Staaten und bei der heutigen weit verbreiteten hohen Schulbildung pflegt es an Fülle und Auswahl von Bewerbern um hohe und wichtige Aemter auch nicht zu fehlen, eher schon an der fromm bescheidenen Dankbarkeit den Göttern, dem Himmel gegenüber. Frankreich besonders ist mit qualifizierten und willigen Kandidaten für Ministerposten reich versehen. Schon aus Herriots eigener Parteifreundschaft und -Genossenschaft tauchten alsbald Namen auf wie Briand, Loucheur, Franklin-Bouillon und — der neu beanadiate Caillau. — Nun aber erklären die Aerzte liebenswürdigerweise, es gehe Herrn Herriot wirklich besser, und er werde voraussichtlich nächste Woche das Bett verlassen und sein Amt wieder ausüben können.

## England.

Hier ist etliches nachzuholen. Einmal die Angelegenheit mit **Rußland**. Das neue Kabinett **Baldwin hat wiederholt erklärt, daß es voll** übergezogen sei von der **Echtheit des Sinowjewbriefes**, der in den Unterhauswahlen im Oktober so unberechenbar mitgespielt. Es ließ das auch nach Moskau wissen und teilte zugleich mit, daß es den vom Kabinett Mac Donald hinterlassenen neuen **englisch-russischen Vertragsentwurf** (der die in Moskau so begehrte englische Anleihe in sich schloß) zur Zeit weder nötig noch opportun finde, daß vielmehr das bereits bestehende, ältere Abkommen bis auf weiteres den Bedürfnissen genügen könne. Moskau antwortete „mit großem Bedauern" (das vor allem dem Anleihen gelten mag); gegen die behauptete Echtheit des angefochtenen Sinowjewbriefes protestierte es und wiederholte die Forderung, der inkriminierte Brief sei zur Prüfung einer **unparteiischen Kommission** zu überweisen. Schneckentänze. Darauf nochmals zu antworten fand Baldwins Kabinett nicht mehr nötig. „Stolz will ich den Spanier" sagte Schillers zweiter Philipp von Spanien. Mit nicht weniger Fug kann heute König Georg von Großbritannien und Kaiser von Indien sagen: Stolz will ich den Engländer haben. Und seine Regierung handelt, spricht und — schweigt entsprechend. Die letzte Zeit hat es mehrfach gezeigt.

Das Kabinett Baldwin hat auch auf sein früheres Projekt zurückgegriffen, das Mac Donald hatte fallen lassen, in **Singapur** (Singapore, Insel an der Südspitze von Malakka, Hinterindien) eine **Flottenbasis** des britischen Reiches zu errichten. Das reizte nun ernsthaft den Völkerbunds- und einzigen englischen Bundesgenossen **Japan**. Sie finden in Tokio, dieser neue Kriegshafen in den Meeren des Ostens sei ein Widerspruch gegen den Geist des Völkerbundes. Diese Stellung Japans, scheint uns, war ja wohl vorauszusehen? Aber die **Dominions** der östlichen Regionen, Neuseeland, Australien, wünschen die neue Flottenbasis. Es wird interessant sein, wie Großbritannien sich endgültig entschließt.

Wir schalten hier ein: Ja, die kleinen, ewig lächelnden Japaner sind empfindsame Leute. Die **Vereinigten Staaten** hatten Flottenmanöver im Pazifik vor, in der Region der Amerika gehörenden Hawai-Inseln (Honolulu). Auch das beunruhigte Japan, u. es setzte alsbald den Schmollerlippen auf. Um den Völkerbund, dem Amerika nicht angehört, kann es sich hier nicht handeln, aber um Hardings **Flottenkonferenz** und -**Abkommen** von **Washington**. Es heißt, Präsident Coolidge werde nun überlegen, wo im Pazifik die Manöver stattfinden könnten, ohne Japans Nerven zu reizen.

Betonen müssen wir nun in diesem Zusammenhang noch, daß das konservative englische Kabinett, wie oben schon erwähnt, noch nicht Stellung zum **Genfer Protokoll** genommen. Es müsse sich darüber erst noch mit seinen über die Erde verstreuten Filialen und Tochterstaaten, den **Dominions**, ins Einvernehmen setzen, ließ es den Völkerbund wissen, und wünschte Aufschub. Gleich gab es viele, namentlich Zeitungsleute, die ja von besonders feiner Witterung sein sollen, die sagten (nicht wörtlich, sondern nur dem Sinn nach): Possen, Faxen, Heuchelei. Das **konservative England will nicht**. Das stolze Weltreich mag sich keine Beschränkung seiner Machtvollkommenheit gefallen lassen. Das Genfer Protokoll, die große Leistung der Völkerbundsversammlung vom letzten Herbst, die Hoffnung der nach Frieden durstenden Völker, ist bereits tot. Gewiß, Englands Haltung mutete verdächtig an. Herr Chamberlain, der das Aufschubgesuch beim Rat in Rom begründete, konnte sich überzeugen, daß die im Conseil vertretenen Glieder des Bundes das Ideal, das Juwel vom letzten Herbst wirklich ernst nehmen und nicht gesonnen sind, es so leichthin im Sande der Vergessenheit und der Phrasen wieder versinken zu lassen. In diesem Sinne sprach Chamberlain sich nach seiner Rückkehr auch im Unterhause aus, das seit dem 9. dies wieder beisammen und eifrig gesonnen ist, dem Kabinett, das so reichlich Werg an der Kunkel hat, dem Abspinnen mitzuhelfen. — Wir aber meinen, daß wir noch hoffen dürfen.

## Deutschland

hat **noch keine neue Regierung**. Das Kabinett Marx, von Stresemann gesprengt, hat den Rücktritt am 10. beschlossen, am 15. vollzogen. Reichspräsident Ebert, als korrekter parlamentarischer Präsident, berief seither, zur Besprechung der Lage, die Führer der Parteien zu sich. Die **Sozialdemokraten** mit ihren 131 Mann die weit stärkste Partei im neuen Reichstag, werden das Kabinett Marx oder ein ihm verwandtes loyal unterstützen, einen „Bürgerblock" jedoch „mit allen Mitteln" bekämpfen. Ihre bürgerlichen Auftößer rechts, die **Demokraten**, lehnen den Bürgerblock entschieden auch ab, werden keinesfalls dabei mitwirken. Das **Zentrum** schien erst zu zögern. Trotz des „eisernen katholischen Reisen" hat es einen linken und einen rechten Flügel, von der Mitte manchmal mühsam zusammengehalten. Aber Kanzler Marx, dem Zentrum angehörig, hat persönlich bereits erklärt, bei einem, selbstverständlich nach rechts gerichteten Bürgerblock nicht mittun zu können. Wogegen die Brüder rechts, **deutsche Volkspartei**, Großindustrie (bisher bei den Mittelparteien), **Deutschnationale**, Großlandwirtschaft, nun Arm in Arm den Bürgerblock **verlangen**, als einzige Basis, fähig, eine Regierung zu tragen. Und die **Deutschnationalen** wollen nicht nur „durch eine Türspalte in die Regierung eingelassen" werden, wollen nicht „Mauerblümchen spielen", sondern dominieren. Die beiden Parteien vertreten den **Besitz**, vollends, seit die Inflation den deutschen Mittelstand vernichtet hat. Sie möchten die „marxistische" Arbeiterrevolution von 1918 rückgängig machen, wollen, dem Wahlergebnis zum Trotz, die Sozialdemokraten kalt stellen, von der Regierung ausgeschlossen halten. Im Wahlkampf suchten sie unter der altpreußisch orientierten Kaiserflagge schwarz-weiß-rot, während die **republikanischen** Parteien sich um die „alten deutschen Farben" schwarz-rot-gold des Jahres 1848 scharten. — Dies Eberts Informationen, nicht wörtlich, doch dem Sinne nach. Er ließ nun weiter, nach parlamentarischem Brauch, **Stresemann** zu sich bitten, ihm das Reichskanzleramt und die Regierungsbildung zu übertragen. Wer die alte Regierung gesprengt, muß wissen, wer und wie die neue sein soll. Stresemann möchte indes lieber Außenminister bleiben, braucht vorderhand Denkzeit, wohl bis das Zentrum als Fraktion bestimmte Stellung bezogen.

**Freitag, 19. Dez.:**

Das hat das Zentrum seitdem getan und hat einhellig jegliche Teilnahme am Bürgerblock und auch „die wohlwollende Unterstützung" eines solchen und jeder Rechtsregierung abgelehnt. Woraufhin Stresemann den Auftrag zur Regierungsbildung an den Reichspräsidenten zurückgab.

Deutschland bleibt also noch ohne neue Re-

---

und ein Weib, dem lag noch das Rot einer vergehenden Freude auf den Wangen. Die Bescherung war vorbei; die Kinder schliefen in der Kammer. Ein armes Bäumlein stand mit erloschenen Kerzen fremd auf dem Tische. Schürzchen und Hemdchen — in langen Nachtstunden genäht — lagen darunter, und daneben stand ein hölzernes Pferdchen mit einem unsäglich mageren Schwänzlein. Der Mann zürnte

„Was hat das Roß da gekostet?"

„Fünfzehn Batzen," sagte die Frau und schluchzte.

„Fünfzehn Batzen kann ich wohl nur aus dem Aermel schütteln? Kaufst Spielzeug wie die reichen Leute? Und wie die Frommen haust da einen Weihnachtsschwindel auf! Was braucht unsereiner Weihnacht zu feiern? Das ist für andere; meine Kinder sollen wissen, daß sie im Elend hocken und daß ihnen kein Gott und kein Teufel hilft!

Die Frau, in der schon den ganzen Tag ein Erinnerungsbild aus glücklicher Kinderzeit wach gewesen war: eine Weihnachtsstube, fröhliche Eltern und ein hell brennendes Lichterbäumchen, — die Frau sagte nun leiser als sie sonst wohl sprach:

„Tu nicht so wüst! Du warst doch auch einmal ein Kind — und anders."

„Anders? Ja, verscluht anders war ich! Aber besser wirds für uns erst in der Welt, wenn wir einmal nicht mehr „anders" sind! Und die Faust schlug auf den Tisch.

Da nahm die Frau das Rößlein und trug es in die Kammer hinein. Dort legte sie es dem Jüngsten ins Aermchen. Der Engel war mit ihr eingetreten. Nun strich er sachte mit der Hand über das blonde Köpfchen des schlafenden Büblesins. Und der Kleine lächelte im Traume.

(Fortsetzung folgt.)

# Bücher.

**Der Schweizer Bücherbote.** Dies ist der Titel eines hübsch illustrierten, literarischen Heftes, das die namhaftesten schweizerischen Verlagsanstalten gemeinsam herausgeben und von dem jetzt die erste Nummer erschienen ist (Preis 25 Rp.). Die Leser finden darin nicht nur eine Uebersicht über das, was auf Weihnachten neu herauskommt, sondern sie erhalten aus all den Neuerscheinungen auch Lese- und Bildproben, so daß sie sich von den neuen Büchern viel besser ein Bild machen können, als es sonst der Fall wäre. Das Heft wird eingeleitet durch einen Artikel Paul Schaffners über das schweizerische Verlagswesen und einen von Prof. Rud. Hunziker publizierten wichtigen Brief Johannes von Müllers. Kein Bücherleser sollte sich das wirklich billige Heft entgehen lassen.

**Josef Reinhart: Der Schulheer von Gummental.** (A. Francke, Bern.) Geb. Fr. 6.80.

Dieser Schulheer von Gummental steht der schweizerischen Schulmeisterschaft grad so wohl an wie Josef Reinhart unserem schweizerischen Schrifttum. Man hat eine tiefe Freude an dem knorrigen, äußerlich ungewandten Menschen, der etwa „nes paar g'egget Bröche füre ruret", als müßt er die zarte und lautere Kinderseele verbergen, die in ihm wohnt und allem Lebendigen zugetan ist, ganz besonders aller leidenden Kreatur: Tier, Pflanze und Mensch. Dabei ist er nicht das, was man etwa einen „originellen Kauz" nennt. Die Knorrigkeit wie auch die Güte entspringen seinem wahrsten Wesen, und ist das eine nur die Form für das andere. Man begreift, daß der kleine Gelmisseppli, der seinen Lehrer mit einem frühreifen Ahnungsvermögen erkennt und ihn liebt, als Mann von ihm erzählen muß. Die schweizerischen Lehrer schulden ihm dafür besonders Dank. Der Gummeschnelheer sollte (ja, er sollte wirklich!) in keines Lehrers Bibliothek fehlen!

M. L.

**Emil Balmer: Bueberose.** Geschichte aus em Bärnervolk A. Francke, Bern.) Geb. Fr. 5.80.

Balmer hat einen „zähligen" Blumengarten! „Zytröseli" und „Friesli" wachsen darin und nun schenkt er uns einen neuen wärschaften Blumenstrauß. Diesmal sind's „Bueberose". Von Buben und ihren Müttern handeln alle diese Geschichten. Sie erzählen von viel Torheit und Schwachheit, von Haß und von unendlicher, aufopfernder Liebe. So wird das Buch das ohne Tendenz geschrieben ist, zu einem rechten Erziehervbuch und wirkt in seiner Lebenswärme oft wie eine gute Predigt. — Manchmal hätte man auch Einwände zu machen gegen einen stark hervortretenden „Bauernstandpunkt". Item, jeder schaut die Welt aus seinen eigenen Augen an, und Balmer schildert das, was er schaut, ehrlich und ungeschminkt. Dabei ist die Sprache meisterhaft, so daß es dem Nichtberner immer wieder ein wenig leid tut, daß er nicht solch warmherzig M. L.

**Boßhardt Jakob**, Gedichte, Grethlein u. Co., Zürich und Leipzig.

Aus dem Nachlaß Jakob Boßhardts ist ein durch den Verlag sehr schön ausgestatteter Gedichtband erschienen, der schon rein äußerlich als Weihnachtsgabe sich wundervoll präsentiert. Auch in den Gedichten, die zu seinen Lebzeiten zu veröffentlichen der Dichter sich scheute, deren Herausgabe in der vorliegenden Fassung er aber selbst noch bestimmte, bleibt Jakob Boßhardt sich treu in unbedingter Ehrlichkeit jeden Ueberschwang der Worte meidend. So in dem Stimmungsgedicht:

Nebelmeer.

Ueber der Stadt und dem Tale
Sitzen die Nebel dicht;
Drüber aus blankem Stahle
Schwingt sich der Himmel und Licht.
Nur die einsamsten Berge

Greifen hinauf ins Blau,
Lächeln der blinden Zwerge
Unten in Dämmer und Grau.

Grüßen sich schweigsam als Weise,
Die sich mit Blicken verstehn;
Um ihre Häupter im Kreise
Kalte Gedanken wehn

Den alles verstehenden Verfasser des „Rufers in der Wüste" und der Novellen „Neben der Heerstraße" charakterisiert der Spruch:

An der Wiege.

Jede Wiege trägt den Spruch,
Nur dem Sehenden sichtbar —
Ist's ein Segen, ist's ein Fluch? —
„Nichts Geborenes ist richtbar."

Tritt heraus das Menschenbild
Aus der Wiege in Geleise,
Die verschlungen durchs Gefild
Schleifen zehn und Bauerkreise.

Seht ob seinem Weg und Gang,
Nur dem Seherauge sichtbar,
Ueberall der Spruch und Zwang:
„Nichts Geborenes ist richtbar."

Das ist höchste Menschlichkeit, die auch in den andern Gedichten den Unterton bildet. Auch dieser Vermächtnisband Jakob Boßhardts wird seine treue Leergemeinde finden.

F. H.

## Berücksichtigt bei Festeinkäufen Schweizerprodukte und ortsangesessene Geschäfte.

In nahezu zehntausend Schaufenstern waren während der diesjährigen Schweizerwoche ausschließlich einheimische Produkte ausgestellt. Bei zahlreichen Konsumenten, welche die Veranstaltung aufmerksam verfolgten, hat sich gewiß der Wunsch geregt, dies oder jenes einzukaufen. Aber aus irgend einem Grund haben sie damit noch zugewartet.

Nun führt die herannahende Festzeit wohl jedermann dazu, sich in vermehrtem Maße mit Waren einzudecken. Da ist Gelegenheit, die Erinnerung an die Schweizerwoche wieder aufleben zu lassen und das damals Versäumte nachzuholen, indem man sich in den Geschäften, die an der Veranstaltung teilnahmen, bedient und Erzeugnisse, die damals im Schaufenster prangten, bevorzugt. Es ist das nur eine gerechte Anerkennung dafür, daß die Ladenbesitzer keine Anstrengungen scheuten, um ihr möglichstes zur Förderung der Landesproduktion beizutragen.

Möchten doch unsere Mitbürger und Mitbürgerinnen sich daran erinnern, daß es sich bei den einzukaufenden Waren nicht bloß um leblose Erzeugnisse handelt, sondern daß hinter ihnen tausende von Mitmenschen stehen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, mit ihren Familien, deren Wohlergehen vom Absatz der Produkte ihrer Anstrengungen abhängt

**Schweizerwocheverband: Zentralsekretariat.**

---

gierung. Die alte amtet indessen nach Eberts Wunsch noch weiter, eine Regierung auf Abbruch. „Lahme Enten" pflegt der Scherz dergleichen zu benennen.

**Viel Schwieriges gibt es in der Welt. Zum Schwierigsten gehört, das heutige Deutschland zu regieren. Ob Weihnachten den Reichspräsidenten den gottbegnadeten Kanzler finden läßt, der das Wunder vollbringt, den Reichstag zusammenhält und Deutschland zu seinem Heile führt?**

E. F.

—0—

## Ergebnisse der letzten Wahlen für die deutschen Frauen.

**von Dorothee von Velsen, Berlin.**

**Die jüngsten Reichstagswahlen standen, wie ihre Vorgängerinnen seit 1918, unter außenpolitischer Parole: Fortführung des Versuchs, das Dawes-Gutachten zu verwirklichen, oder Orientierung der Reichspolitik nach den Anschauungen der Kreise und Parteien, die vor 1914 am Ruder waren. Neben dieses außenpolitische Moment traten stärker als früher innenpolitische Fragen, nicht zuletzt deswegen, weil die Wahlen zum Preußischen Landtag gleichzeitig stattfinden sollten, die preußische Agrargesetzgebung und innere Verwaltung aber die Gebiete darstellen, die wieder unter ihre ausschließliche Herrschaft zu bekommen die sogenannten ostelbischen Kreise nach wie vor mit Energie und Zähigkeit kämpfen. Die Wahlparole gestaltete sich daher mehr und mehr zu dem Wahlspruch: hie schwarz-rot-gold, hie schwarz-weiß-rot.**

**Die Wahlen zum Reichstag haben bekanntlich ein entschiedenes Anwachsen der Sozialdemokratie, eine starke Schwächung der radikalen Flügelgruppen, ein Beharren des Zentrums und eine Stärkung der übrigen Parteien (relativ am meisten der demokratischen) erbracht; die Wahlbeteiligung war groß, sie betrug durchschnittlich 80 %.**

**Von den gleichzeitig stattgefundenen Landtagswahlen (in Preußen, Sachsen, Hessen, Braunschweig) ist die preußische von besonderem Interesse. Da die letzte Wahl vor vier Jahren stattgefunden hat, tauchen die extremen Parteien, die damals noch nicht oder erst kurze Zeit bestanden, hier, im Gegensatz zum Reich, mit verstärkten Mandaten auf; der Zuwachs der Kommunisten und Nationalsozialisten darf jedoch nicht als absoluter Faktor gewertet werden, denn er wäre noch im Mai dieses Jahres, analog den Reichstagsmandaten, unvergleichlich größer gewesen.**

**Es ist anzunehmen und zu hoffen, daß die bisherige Regierung der Mitte in Preußen sich halten und auch im Reich von einem Bürgerblock nicht mehr die Rede sein wird.**

Den Frauen, die, soweit man dem Augenschein und Berichten glauben darf, sich an diesen Wahlen mit besonderer Lebendigkeit beteiligt haben, ist es schon lange klar gewesen, daß ihre Stellung sich — nicht einmal langsam und sicher, sondern schnell und sicher in allen Parteien verschlechtert hat und ihre Wahlaussichten dementsprechend. Zwar haben die deutsche demokratische und die kommunistische Partei ihre Reichslisten von Frauen (Gertrud Bäumer und Klara Zetkin) führen lassen, und auch die anderen Parteien brachten eine oder einige (wenige) Frauen an sicherer oder aussichtsreicher Stelle. Aber vergleichen mit der Fülle der männlichen Erscheinungen, denen gewiß 50 Prozent geeigneter Frauen hätten zur Seite gestellt werden können, bieten die Listen ein Bild kläglichster Inkongruenz zu der Wählermenge der Frauen, die die der Männer ja beträchtlich übersteigt.

Ein zweites Moment diente dazu, die Erbitterung der Frauen zu wecken: wichtigste sozialpolitische Gesetze sind auch vom vergangenen Reichstag nicht verabschiedet, Akte der Willkür gegen Frauen nicht zurückgenommen worden. Um nur einiges zu nennen: das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, das Sachkundigkeitsgesetz sind unerledigt, ein Verwahrungsgesetz nicht eingebracht, das Jugendfürsorgegesetz bis zur Wirkungslosigkeit verstümmelt worden — aber der Abbau der weiblichen Beamten, der verheirateten Lehrerinnen blüht weiter. O, auch im Besitz des Stimmrechts können Staatsbürgerinnen sehr wenig auf Rosen gebettet sein!

**Es ist unverkennbar, daß dieses Bewußtsein die Frauen der verschiedensten Parteien einander näher gebracht hat. Dieser Umstand hat ermöglicht, daß der Bund deutscher Frauenvereine mit einem Politischen Frauenprogramm hervortreten konnte. (Wir brachten es in Nr. 47 zum Abdruck. D. Red.) Die erfreulich zustimmende Annahme, die das Programm in der Gesamtvorstandssitzung des Bundes (von immerhin ca. 150 Personen) gefunden hat, ist aus dieser Grundstimmung erklärlich. Gleichzeitig wurde allen Parteien ein Beschwerdebrief geschickt, der u. a. einen Hinweis auf die Möglichkeit anderer Wege für Frauen enthält — ein Wink, den die Parteien wohl als Hinweis auf Frauenlisten oder = Partei ganz richtig verstanden haben werden. — Zur gleichen Zeit hat der Allgemeine deutsche Frauenverein (Staatsbürgerinnenverband, deutscher Zweig des Weltbundes f. F. St. N.) mit einem Fragebogen an die Kandidaten heran, immerhin auch ein Druck nach der Richtung sozialpolitischer Gesetzgebung und Berücksichtigung von Fraueninteressen. —**

**Und nun das positive Ergebnis der Wahlen, soweit es sich um Frauensitze handelt (wobei allerdings hervorzuheben ist, daß eine endgültige Uebersicht erst in einigen Wochen nach Prüfung aller Eingänge zu erwarten ist). Der neue Reichstag zählt unter wahrscheinlich 499 Abgeordneten (gegen 472 des letzten) 32 Frauen (anstatt 28 des letzten), weist also eine kleine, aber natürlich noch ganz ungenügende Verbesserung auf. Von den Vorkämpferinnen der Frauenbewegung begrüßen wir wieder Dr. Gertrud Bäumer und Dr. Marie Elisabeth Lüders, beide Demokratinnen; aus den großen konfessionellen Frauenverbänden Paula Müller-Otfried, die unerschrockene Sekretärin der Sittlichkeitsbewegung (deutsch-national, d. h. konservativ); Hedwig Dransfeld (Zentrum, d. h. kath. Partei). Bei den Sozialdemokraten finden wir bewährte Persönlichkeiten wie Marie Juchacz, Klara Böhm-Schuch, Luise Schröder, bei den Kommunisten Klara Zetkin. — Zahlenmäßig verteilen sich die Frauen auf die Fraktionen wie folgt:**

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Sozialdemokr. Partei | G'zahl | 130 (100) | Frauen | 17 (11*) |
| Deutschnationale „ | „ | 102 (96) | „ | 5 (4) |
| Zentrum „ | „ | 68 (65) | „ | 4 (4) |
| Deutsche Volkspartei | „ | 50 (44) | „ | 2 (2) |
| Kommunistische Partei | „ | 45 (62) | „ | 2 (5) |
| Deutsche demokr. Partei | „ | 32 (28) | „ | 2 (2) |

**Erheblich zusammengeschmolzen ist das Häuflein der Frauen im Preuß. Landtag, obwohl auch dieses Haus, gemäß der starken Wahlbeteiligung eine Mandatsvermehrung von 382 auf 445 Sitze erfahren hat. Anstelle von 46 sind nur 33 Frauen eingezogen, die sich folgendermaßen gliedern:**

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Sozialdemokr. Partei | G'zahl | 116 (111) | Frauen | 12 (20*) |
| Deutschnationale „ | „ | 111 (77) | „ | 8 (5) |
| Zentrum „ | „ | 79 (79) | „ | 6 (9) |
| Deutsche Volkspartei | „ | 50 (57) | „ | 3 (7) |
| Kommunistische Partei | „ | 47 (27) | „ | 2 (4) |
| Deutsche demokr. Partei | „ | 26 (26) | „ | 2 (2) |

**In allen Fraktionen, mit Ausnahme der der Deutschnationalen und der Demokraten, ist also ein sehr deutlicher Rückgang des Frauneinflusses zu bemerken.**

**Das gleiche trifft auch auf die übrigen neugewählten Landesparlamente zu. Die deutsche Frau hat also noch einiges an Arbeit vor sich, bis sie sich wirklich als vollberechtigte Staatsbürgerin fühlen darf.**

—0—

*) Anmerkung: Die eingekl Zahlen beziehen sich auf den letzten Reichstag.

---

**Paul Vetterli, Jack,** Roman einer Krähe. Grethlein u. Co.

Wir zeigten schon das letzte Jahr in unserm Blatt ein Buch von Paul Vetterli an, das unsern Natur- und Tierfreunden empfohlen wurde. Heute legt uns der frische, herz- und mutvolle Waidmann wieder einen Band vor, in den er eingefangen hat, was an Leben und Leiden und Freuden ihm im Walde begegnete. Gleich das erste Kapitel führt uns mitten in die bunte Welt des Waldes. Mit der überaus lebendigen, fast dramatischen, weil immer auf die Bewegung zielenden Terminologie des Jägers ist man rasch vertraut, ja man kommt sich bald selbst als beteiligter fröhlicher Fahrtgenosse vor. Der Jack ist eine Jungkrähe, die der Förster für einmal verschont, weil es ihm irgendwo anwidert das kleine wehrlose Geschöpf zu töten, wie es ihn anstarrt mit seinen kleinen Augen, in die alles Leben — in diesem Augenblick die Todesnot — geflohen ist. Er nimmt den kleinen Kerl heim, schenkt ihn zum Aufziehen seinem Buben, der ihm auch gleich sein ganzes Herz gibt, obwohl das dem entsetzten Tier nicht ohne weiteres als Glück erscheint. Nun beginnt ein vielgestaltiges Leben für den Vogel, erst auf dem Hof, dann in der Freiheit. Vetterli erzählt gut, mit großer Natürlichkeit und Anschaulichkeit. E. L. B.

**Simnjoh, die Königsfrau.** Ein idyllischer Roman aus Sumatra. Von Adolf Vögtlin. Verlag Ernst Bircher, Bern und Leipzig. 292 S.

Es hat einen besondern Reiz, in die Lebensform eines Volkes eingeführt zu werden, das — jetzt mohammedanisch — noch vor zwanzig Jahren aus Menschenfressern bestand. Bei alledem die gleiche Menschlichkeit der Auserlesenen. In der Gewissensehe zwischen dem schweizerischen Pionier und der javanischen Frau empfängt der aus unserer Kulturwelt Stammende nicht weniger von der Halbwilden als sie von ihm. Die Zarte, Feine, Blütenhafte stirbt dahin, um dem Europäer, der sie gerne bei sich behalten und mit sich nehmen möchte, nicht als Last anzuhangen. So wird sie in ihrer Heimat nach heimischer Sitte in die Erde versenkt, in einen Sarg ohne Boden, damit „der Leib von seiner Mutter, der Erde, nicht getrennt werde". Wie schön der Brauch!

Die rein und warmherzig erzählte Liebestragödie, hübsch illustriert, mag manchem Geber zur Weihnachtszeit besonders willkommen sein.

F.

**Wilhelm Balmer in seinen Erinnerungen.** Herausgegeben von Francis Kervin. Mit 40 Abbildungen. Geheftet Fr. 10.50. Gebunden Fr. 12.—. Rotapfel-Verlag.

Die Aufzeichnungen eines erfolgreichen Künstlers, frischweg, unbefangen und überaus reizvoll erzählt. Den Freunden Wilhelm Balmers wird das Buch auch ohne besondere Empfehlung willkommen sein, aber auch die andern, die den Verfasser der Erinnerungen erst jetzt kennen lernen, werden das Buch nicht halbgelesen beiseite legen. Basel als Heimat, München als Bildungsstätte, Florenz als Wirkungskreis werden lebendig, dazwischen führt uns Wanderlust und Künstlersehnsucht nach Frankreich, England, Holland, nach den Inseln Malta und Elba und nach Spanien, zu Velasquez und zu den Stierkämpfern. Ueberall wird das Land und werden die Menschen lebendig. Was den Leser ergreift, ihn erwärmt und erfreut, liegt in der besondern seltenen Art dieser Lebensdokumente, die das Leben und Wesen des Künstlers Balmer so ungeschminkt und echt zum Ausdruck bringt.

Max Niehaus, **Biörn und Thord.** Eine Wikingergeschichte. Mit Zeichnungen von R. N. Junghanns. Für die reifere Jugend nach altisländischen Dichtungen. Verlag A. Francke, Bern, 1925. Preis geb. Fr. 6.50.

Als Quelle des Werkes bezeichnet der Verfasser die Ueberlieferungen altnordischer Prosa in der Sammlung „Sturlunga". Daß das Recht der Verfilmung vom Verlag vorbehalten wird, zeigt, daß die Handlung und deren Aufbau diesem Schicksal ruft. Wundervolle nordische Landschaften bilden den Hinterarund des Geschehens, das rasch vorwärtsdrängenden Handlung in sich schließt.

Nicht nur die reifere Jugend, für die dieses vom Verlag sehr schön ausgestattete Buch bestimmt ist, sondern auch der Erwachsene wird sich willig von der Stimmung ergreifen lassen, die den Leser in die Hammerwelt des alten Nordens entführt. Biörn und Thord, wie Siegfried und Hagen Tronje sind Beispiele dafür, wie der Gute Starke durch den Schwächern Bösen überwunden werden kann. Die Zeichnungen von N. Junghanns fügen sich mit dem Wort zu schöner Einheit. Altgermanisches Heldentum hat durch Verfasser und Illustrator eine Verherrlichung gefunden, die packt und in ihren Bann zwingt. F. H.

**Christaller Helene, das Reich des Markus Neander.** Basel, Verlag von Friedrich Reinhardt. Brosch. Fr 5.50, in Leinen geb. Fr. 7.50.

Auch das neueste Werk der Verfasserin von „Gottfried Erdmann und seine Frau" und von „Heilige Liebe" wird bei der zahlreichen Lesergemeinde, die Helene Christaller gefunden hat, freudig begrüßt werden. Aus interessiert dieser Markus Neander mit seinem fremdländischen Blutleichtsinn von allem in seinen Kindheitsjahren. Später verschafft die Gestalt, wohl nicht nur, weil das Leben den Unruhevollen zum sich Bescheiden zwingt, sondern weil es der Verfasserin nicht gelingt, über die Ansätze zu psychologischer Vertiefung hinauszukommen. Wer nicht den strenge literarischen, sondern den menschlich ethischen Maßstab an das Buch legt, wird auf seine Rechnung kommen. Die Ausstattung durch den Verlag ist sehr gut, der Druck vorzüglich. h.

---

## Wegweiser

Unter dieser Rubrik werden wir in Zukunft alle unsere besondern Frauenintereffen betreffenden Vorträge und Veranstaltungen veröffentlichen, die uns zur Kenntnis gebracht werden. Wir bitten, von dieser Rubrik lebhaften Gebrauch zu machen in der Meinung, damit unserm Vortragswesen erhebliche Dienste zu leisten. Um den Referentenaustausch gleich zum vornherein zu organisieren, bitten wir, jeweilen die genauen Adressen der Referenten, solle genaue Zeit und Ort der Veranstaltung beizufügen.

Mitteilungen für diese Rubrik müssen spätestens bis Dienstag der der Veranstaltung vorangehenden Woche in unsern Händen sein. D. Red.

**Bern:** Montag den 22. Dezember, 20 Uhr, im Daheim: **Entwicklung, Pflege und Ernährung des Säuglings und Kleinkindes,** von Frau Dr. Schulz-Basch.

**Aarau:** Dienstag den 29. Dezember, 20 Uhr, in der Kantonsschule. Verband für Frauenbildung und Frauenfragen: **„Bau, Entwicklung und Funktionen des weiblichen Körpers in Gesundheit und Krankheit",** von Frau Dr. med. v. Wartburg-Boos.

---

„Soeben lese ich die Aufforderung im Frauenblatt, Ihnen Meldung zu machen über die Aufnahme der Radiosendung über ein Stück Berufsberatung. Ich habe diese Sendung zwar nicht gehört, aber einige Wochen vorher die Sendung über den zweiten kantonalen Frauentag in Zürich, die Frau Grete Trapp übermachte. Es war mir ein Genuß, den Frauentag, an dem ich im Rigiblick teilgenommen hatte, nochmals an mir vorbeipassieren zu lassen in der schönen sympathischen Sprache von Frau Trapp, von der ich — mittelst Verstärker — jedes Wort verstand. Zürich hat durch die Sendestation ein unschätzbares Mittel mehr gewonnen, als Licht- und Kraftquelle auch in geistigen Dingen zu amten; möchte es doch mehr von seinem wirklich geistigen Gute ausstrahlen lassen in Form solcher Vorträge als in Form mittelmäßiger Musik.

—0—

## Für Kinder keine Liqueurbonbons.

Wieder steht Weihnachten vor der Türe und wieder besinnen sich liebende Eltern, wie sie all den Wünschen und Gelüsten ihrer Kinder entsprechen könnten. Freunde und Verwandte denken daran, einander zu beschenken und zu erfreuen zur Festzeit.

Da möchten wir nicht unterlassen, vor allem die Mütter zu bitten, doch ja keine Liqueur enthaltenden Süßigkeiten an ihre Kinder, an Jugendliche überhaupt, zu schenken. Wie leicht könnte der so empfindliche, kindliche Organismus dadurch Schaden erleiden! Ja, es wäre sogar möglich, daß ein junges Mädchen oder ein Jüngling durch solch eine Weihnachtsgabe große Lust bekäme am Alkoholgenuß, der ihm und den Seinen zum Verderben werden könnte. Möchtet Ihr, liebe Geber, solche Schuld auf Euch nehmen? Gewiß möchte dies niemand und doch wird so oft gedankenlos gekauft und geschenkt. Ein Geschenk soll aber nur Freude machen, angenehm oder nützlich sein für den Empfänger, niemals jedoch Schaden stiften können.

## Herzliche Bitte!

**Die gebrauchten Marken „Pro Juventute" haben einen gewissen Sammelwert**

Das Bezirkssekretariat Pro Juventute Bezirk Rüti (Adresse: Emil Jucker, Rüti-Zch.) hat in den letzten Jahren die gebrauchten Marken Pro Juventute gesammelt und aus dem Verkauf über 1800 Franken gelöst. Diese Summe wurde für die Versorgung erholungsbedürftiger, tuberkulose-gefährdeter Kinder im Erholungshaus Adelswil verwendet. Das Geld reichte um mehr als 60 bedürftigen Kindern einen stärkenden Kuraufenthalt zu ermöglichen.

Bitte senden Sie uns alle gebrauchten Marken Pro Juventute unausgeschnitten oder mit breitem Rand. Wir sind federzeit dafür dankbar.

Bezirkssekretariat Rüti-Zch.
**Pro Juventute**

Redaktion: Frauenintereisen u. Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19. Tel. 25.13.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern. Depotstraße 14; Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelgallstraße 8 (interkwistisch).
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelgallstraße 52.
Schriftleitung: Frau Helene David.

---

**Zweierlei Liebe.**

„Und Jakob diente um Rahel sieben Jahre und sie waren in seinen Augen wie etliche Tage, denn er liebte sie." Wie ist das zu verstehen? Sollte man meinen, dem Liebenden sei die Zeit überlang und ein Tag wie Jahr erscheinen?

Der Apter erklärte:

Es gibt zweierlei Liebe. Die eine hängt sich an den geliebten Gegenstand und kehrt wieder zum Liebenden zurück; so wird jede Stunde groß und schwer, da er zu dem Geliebten zu kommen begehrt. Die andere aber, die Liebe der Gefährten, kehrt nicht zum Liebenden zurück; so gilt es ihm gleich, ob er tausend Meilen oder eine von dem Geliebten entfernt wohnt. Darum heißt es: „Und Jakob diente um Rahel sieben Jahre, und sie waren in seinen Augen wie etliche Tage, denn er liebte sie." Sie liebte er: seine Liebe hattete an ihr und kehrte nicht zu ihm zurück; er meinte nicht sich und sein Verlangen, sondern hatte die wahre Liebe. Martin Buber.

**Fröhlichkeit schafft Kraft**

Eine Tasse Kaffee, gewürzt mit der famosen, gesunden Feigenchicorie Sykos schwächt den Coffeinglaubt ab, ist ein Genuß und stimmt Sie fröhlich. Aber Achtung, nur echte, verschlossene Pakete verlangen, Künzle's

SYKOS

Ladenpr.: Sykos 0.50, Birgo 1.40. N. A. G. O., Olten

## Für die Jugend.

**Das Freudengärtlein.** Kindergeschichten von Johanna Siebel mit Bildern von H. Lang; Orell Füßli, Preis Fr. 4.—.

Die lieben, kindlichen Erzählungen der Mutter und Dichterin sind so recht dazu angetan, veredelnd auf die Phantasie der Kleinen einzuwirken. Den Jündlein wird die Mutter die lebensvollen Geschichten vorlesen und an Hand der ansprechenden Zeichnungen von Hans Lang veranschaulichen. Die Größern, die das schöne Buch selbst lesen, werden aber nicht weniger Freude und innere Bereicherung davontragen. A. H.

**Sunnechindli.** Kinderlieder in Zürcher Mundart von Martha Pfeiffer-Surber. Orell Füßli, Preis Fr. 3.—.

Die sonnig heitern und zum Teil auch ernsten, tiefempfundenen Kinderliedchen können nur im Herzen einer Mutter wahren Urquell haben. „Die erste Föhrli", der reichhaltigen Sammlung erster Teil, verfolgt das Wachsen und Gedeihen des kleinen Lieblings, während der zweite Teil „fürs Christkindli" den Müttern der heranwachsenden Kleinen wertvollen Stoff zum Vorlesen und Aufsagen liefert. A. H.

**Das Märchen vom Eremiten und vom Ritter Theobald** von Marguerite Paur-Ulrich. Orell Füßli, Preis Fr. 3.50.

Das anmutige, poetische Märchen erzählt uns von einem edeln Eremiten, der in seiner Eigenschaft als Freund und Beschützer der Tiere sofort an den großen Heiligen von Assisi erinnert. Der bilderreiche Sang eignet sich schon der flüssigen Verse wegen besonders zum Vorlesen im häuslichen Kreise wie in der Schule.

Auch das in Prosa gefaßte zweite Märchen, „Die Jungfrau im Glashaus", wird gewiß die für alles Schöne und Gute so leicht empfänglichen Kinderherzen ergreifen und erfreuen.

Das Büchlein in seiner schlichten, vornehmen Ausstattung, mit Bildern v. Hans Georg Rüegg geschmückt, ist wert, auf dem Gabentischlein unserer Kleinen zu liegen. A. H.

**Dihheim im Stübli.** Von Emilie Locher-Werling. Ein Buch für die Kinderwelt. Mit Bildern von Margarete Goetz. Verlag: Art. Institut Orell Füßli, Zürich. Preis: Gebunden Fr. 7.

Wir genießen wieder die langen Winterabende, diese schöne Gelegenheit für die Mütter, ihre Kinder enger um sich zu scharen, deren innere Entwicklung aufmerksamer zu verfolgen, tiefer und nachhaltiger zu beeinflussen und zu leiten, als dies im Sommer möglich ist, wo das Straßenleben mehr zu seinem Rechte kommt. Auch die Weihnachtszeit mit ihren Geheimnissen, ihrem poetischen Zauber, ihrem Reichtum an werktätiger Liebe öffnet die Kinderherzen und macht sie empfänglicher für Gutes und Schönes. Da mag denn an das Buch Dihheim im Stübli von E. Locher-Werling erinnert werden. Es ist vor einem Jahr erschienen als Gabe für kleinere Kinder und eignet sich, da diese Verse, Gelegenheitsgedichte, Kinderszenen, ja sogar ein Teil der Erzählungen in Mundart geschrieben und darum nicht sehr leicht zu lesen sind, weit besser zum Vorlesen durch Erwachsene als zum Selberlesen. Schon das Kindergartenalter kann diese kurzen, anspruchslosen Sachen verstehen und freudig aufnehmen, einzelnes davon auch auswendig lernen. Der Frohsinn und die große Liebe zu den Kindern, welche uns aus dem Buche entgegentreten, berühren angenehm, ebenso das Verständnis für Kinderfreuden, Kinderschmerzen und Kinderfehler. An die dichterische Gestaltungskraft und die künstlerische Form jedoch dürfen wir keinen sehr hohen Maßstab anlegen. Das Buch würde ihn nicht vertragen trotz dem sympathischen Eindruck, den es uns im ganzen macht. Es muß auch schwer sein, in einem Umfang von gegen hundert Nummern und 174 Seiten lauter vollwertige, künstlerisch wahr und überzeugend wirkende, formsichere Kinderverse und kleine Erzählungen zu schaffen. Die Bilder sind sehr hübsch und die sonstige Ausstattung ist gediegen; das sind wir vom Verlag Orell Füßli nicht anders gewöhnt. A. Z.

**"12 Kinderlieder",** Text und Musik von Erwin Barck. Bunte Bilder von Hans Soltmann. Verlag August Scherl, Berlin. Preis M. 4.50.

Müttern wird gern zu diesem Buche greifen, wenn es Mühe hat, seine Kleinen hübsche, echte Kinderlieder zu lehren. Bunte, fröhliche Bilder umranken die Texte; sie werden den Kindern große Freude machen. Die Klavierbegleitung ist denkbar einfach, so daß sie nicht nur von der Mutter, sondern auch von den größern Kindern, die die ersten Klavierstunden hinter sich haben, gespielt werden kann. N-r.

**Schatzbüechli.** Ein Schatz von Liedern für den Familien- und Freundeskreis. Zusammengestellt von Walter Schweizer. Buchschmuck von Herbert Ritli. Bern, Hallwag-Verlag. 1924.

274 der im Volke beliebtesten und bekanntesten Schweizerlieder sind hier gesammelt; Text und zweistimmiger Notensatz in gut leserlichem, sauberm Druck. Die Einleitung enthält ein biographisches Register der Komponisten. Was die Sammlung in empfehlendem Sinne aus andern hervorhebt, ist ihr bequemes Taschenformat, das erlaubt, das Bändchen überall hin ungehindert mitzunehmen, in der Rocktasche oder im Rucksack. Preis in Halbkarton Fr. 1.50, in Leinwand Fr. 2.50. N-r.

## Bücher.

Adolf Damaschke. **Aus meinem Leben.** Grethlein u. Co., Zürich und Leipzig.

Es war einmal eine junge Studentin, die saß Stunden und Stunden über einem Buche. Ihre Wangen fingen an zu glühen und ihr Herz schlug stark und warm. Das Buch, das so die Leidenschaft ihrer Seele weckte, hatte zwar den trockenen Titel: Adolf Damaschke, Grundsätze der Volkswirtschaft — und war gedacht für Studierende der volkswirtschaftlichen Probleme. Da war viel die Rede von den Idealen, von Recht und Gerechtigkeit unter den Menschen, vom Verhältnis der Menschen zu ihrer Erde, viel war die Rede vom Werden staatlicher und wirtschaftlicher Zustände. Das junge Mädchen las, in ihr schlugen die Wellen weiter und ihr Leben ging in dieser Stunde weit über das Buch hinaus ... t

Heute ist die Leserin von damals eine reife Frau. Vor ihr liegt wieder ein Buch: Adolf Damaschke: Aus meinem Leben. Da gibt es nicht viel Worte. Es ist das Leben eines tapferen Menschen, der den Schwung, den Gott in seine Seele gelegt hat, in den Kampf, dem er sich gestellt, hineingetragen hat. Von seinem Jdyllpunkt aus zeigt er in knappen Bildern seine ganze Welt, eine Welt der Erscheinung und Bewegung wirtschaftlicher Dinge, die im letzten immer menschliche Dinge sind.

Ein warmes Gefühl steigt auf in Erinnerung an schöne Stunden früherer Lektüre und herzlich sieht die Frau das Bild des Führers an mit den forschenden und sinnenden Augen. E. L. B.

*

Schweig und schwätze nicht über Gott; denn damit, daß du von ihm schwätzest, lügst du und tust Sünde. Willst du also ohne Sünde und vollkommen sein, so schwätze nicht von Gott. Du sollst auch von Gott nichts verstehen, denn Gott ist über alles Verständnis. Meister Eckehart.

*

Jeder denkende und schaffende Mensch muß einen harten Kampf gegen die bloße Menge führen; er kann ihn aber nicht bestehen, wenn er nicht einen festen Halt in einer selbständigen Geisteswelt besitzt. Rudolf Eucken.

*

Was uns Menschen vereinigt ist das Göttliche, das in unserer Natur liegt. Pestalozzi.

**Nur Franken 1.50** kost. 1 Dtz. hübsche Neujahrsgratulationskarten mit Kuverts, Name und Wohnort des Bestellers bedruckt. Gefl. ganz deutlich schreiben. 1265
Buchdruckerei Ed. Wigger & Cie., Luzern.

**Interne Frauenschule Klosters**
Schulbehördlich anerkannt — Schulbehördlich anerkannt
mit Kindergärtnerinnen-Seminar 1298

**Privat-, Sprach- und Haushaltungsschule, Yvonand**
(am Neuenburgersee)
Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt. à208

**Dr. Krayenbühls Nervenheilanstalt „Friedheim"**
Zihlschlacht (Schweiz), Eisenbahnstation Amriswil
Nerven- u. Gemütskranke. Entwöhnungskuren
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) Sorgl. Pflege. Gegr. 1891
Hausarzt: Dr. Wannier. Chefarzt: Dr. Krayenbühl.

**Privat-Kochschule in Bern**
Telephon Bollwerk 12.33 — Dählhölzliweg 14
Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche.
Dauer 5 Wochen. Prospekte und Referenzen durch die Leitung Frl. M. Zimmermann. 1136

**Privatkochschule Widmer**
Wittikonerstr. — ZURICH 7 — Tel. Hottingen 29.02

**Prilly-Lausanne** Pensionat und Haushaltungs-Schule „LA SEMEUSE"
1210 (neue Organisation)
Pensionat. Gründliche Erlernung der französischen und fremden Sprachen. Hand- und Kunstarbeiten, Malen, Musik. Haushaltungs- und Kochschule. Erlernen aller Hausarbeiten. Prospekt und Referenzen.

**Arosa** 10 Betten Telephon 2.48 **Villa Sonnmatt**
Schön gelegene Privatpension für Erholungsbedürftige und Feriengäste. - Pensionspreis von Fr. 8.50 an. - Prospekte und Auskunft durch die Inhaberin:
1238 Berta Vögeli.

**Davos** Volkshaus u. Mädchenheim Graubündnerhof
des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins, Sektion Davos
Gute Verpflegung, schöne sonnige Zimmer. Angenehmer Aufenthalt für Frauen und Mädchen.

**Waldstätterhof** Alkoholfreies Hotel und Restaurant
beim Bahnhof
Komfortable Zimmer. Lift. Sitzungszimmer. Sorgfältige Küche. Trinkgeldfrei.

**Weymatt** Alkoholfreies Restaurant Löwenstr. 9
Mittagessen v. Fr. 1.— bis 2.20, stets frisches Gebäck
Gemeinnütziger Frauenverein der Stadt Luzern.
1139

**Frauenschule „Sonnegg"** Ebnat-Kappel Toggenburg
Beginn der Frauenbildungskurse für Töchter Mitte April und Mitte Sept. Praktische und theoretische Fächer. Kindergärtnerinnenkurse. Mässige Preise. Kinderheim Sonnegg nimmt das ganze Jahr Kinder jeden Alters auf. Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin 1100 Helene Kopp.

**Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"**
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen. 1272

**Alpines Töchter-Pensionat „Bergheim"**
Wengen, Berner Oberland, 1300 m hoch.
Franz. und engl. Konversation. Haushaltungsschule. Auf Wunsch Sprach- und Musikstunden etc. Wintersport, Sonnen-, Luft- und Liegekuren. — Prospekte.

**Locarno-Monti** Kl. ruh. Erholungsheim mit vegetar. u. Normalkost. Gelegenh. zu Sonnen- u. Wasserbädern. Diätkur. Pens. 7-8 Fr. Haus Heimgeborn. 1267

**Privat-Kochschule Mock-Weiss, Heiden**
verbunden mit **Fremdenpension**
4- und 6-wöchige Kurse Beginn: 12. Januar und 3. Februar. Behagl. Winteraufenthalt Sportgelegenheit. Mässige Preise. Prospekte und Referenzen durch die langjährige Leiterin
1301 Frau Mock-Weiss.

**Avenches** (Waadt) **„Les Terrasses"** Institut für junge Leute
Gründliches Studium der französischen, italienischen, englischen Sprache. Vorbereitung auf Post-, Telegraph- und Eisenbahnexamen. Handel, wissenschaftliche Fächer. Histor. Ort. Tüchtige Lehrkräfte. Individ. Unterricht. Sorgf. Erziehung. Ges. Klima, gute Pflege. Mässige Preise. Ia. Referenzen. Illustrierter Prospekt und nähere Auskunft durch:
Ferienaufenthalt Ernest Gran-Monney, Professeur
Direktor zw. Weihnachten und Neujahr in der Ostschweiz. Gelegenheit zu mündlichen Besprechungen.

**Privat-Kochschule Aarau**
von Frl. L. Fecht, diplomierte Koch- und Haushaltungslehrerin, Gesellenhaus, Bahnhofstraße 33
Kochkurs für gut bürgerliche und feine Küche.
Beginn der Kurse: 6. Januar und Mitte Februar 1925
Kursdauer 5 Wochen
*
Beschränkte Schülerinnenzahl
Auswärtige Schülerinnen finden Pension in der Kochschule
Man verlange den Prospekt; Referenzen aus langjähriger Praxis stehen zur Verfügung
Anmeldungen gefl. an 1290
Fräulein L. Fecht, Aarau.

Chem. Waschanstalt & Kleiderfärberei **Pedolin** Chur
Vertrauenshaus Tel. 161
Ablage in grösseren Ortschaften. 1266

**Ecole d'Etudes sociales pour Femmes, Genève**
Subventionnée par la Confédération 1116
Préparation aux carrières d'activités sociales.
Semestre d'hiver du 21 octobre 1924 au 21 mars 1925
„Foyer" pour les étudiantes de l'Ecole et des élèves ménagères. — Programme: 60 cent. — Renseignements par le Secrétariat, Rue Chs. Bonnet 6.

Alkoholfreies **Erholungsheim Lutisbach** im Oberaegeri (Zug)
Sommer und Winter geöffnet. Pensionspreis von Fr. 9.— an. Nähere Auskunft durch: Schwester Hanna Kissling, Schwester Christine Nadig.

Tischdecken in Leinen Reps, Nessiste, Gobelins Läufer, Vorhänge und Vorhangstoffe
Tülle, Etamine, Halbleinen uni und kariert, gestreift, feinste Fantasie-Tülle (Allovers), Etamine-Vorhänge, bestickt. Lichtechte feinste Reps-Vorhänge in allen Farben uni und gestreift, vom Einfachsten bis Feinsten. Auswahlsendungen bereitwilligst.
Otto Horber & Co.
Vorhangfabrikation
Poststr. 18, St. Gallen

**Liebe Mutter!**
„Sage dem Christkindl, es solle ja den neuen Pestalozzi-Kalender nicht vergessen. Der Jahrgang 1925 sei in prachtvoller Ausstattung erschienen und bedeute eine Ueberraschung." Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien sowie beim Verlag Kaiser & Co. in Bern, zum Preise von Fr. 2.90 mit Schutzkästlein.

**Leinwand**
Feld- u. Küchenschürzen Handtücher 1217
Tischzeug u. Servietten Handarbeitsstoffe bunte Bauernleinen 2c.
beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleitheim

Anleitung zum **Selbstbau** eines 1300
**Radio-Apparates**
gibt das Buch: Wie stelle ich meinen Empfänger selbst her?, sowie Praktische Ratschläge für den Antennenbau und die Benützung des Detektor-Empfängers. Mit 40 Abbildungen. — Preis Fr. 1.50.
Zu beziehen durch Postfach 37, Zürich 2, Seidengasse.

**Familien-Pension**
für junge studierende Leute
Familienleben. Piano.
Komfort. 1221
Bescheidene Preise.
Rue de Lyon 61 bis, Genf.

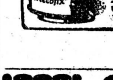
**Feine Festgeschenke**
5 kg Kiste, enthaltend: Datteln, Feigen, Malagatrauben, Mandeln, Nüsse, Orangen, Fr. 7.50 franko. 1297
Schöne Orangen 100 Stück Fr. 9.75 franko.
Morganti & Co., Lugano.

**INSTITUT MENAGER**
Monruz près Neuchâtel
cuisine, coupe et confection. Blanchissage. Jardinage. 1264
FRANÇAIS
Langues: Mus que Gymnastique
Belle situation.
Dir. Mr. u. Mme. W Perrenoud
Dès maintenant inscriptions pour Avril 1925.

Die schönsten **Blusen**
werden d. Achselschweiss verdorben. „Hygro", das endlich gefundene, absolut unschädliche Schweissmittel verhütet dies.
Ko n Vertreibungsmittel.
4720 Alleindepot: 1168
Rigi-Apotheke, Luzern 19
Preis Fr. 3.— per Flasche

**Vorhänge** jede Art, jede Preislage. Rideaux, Vitrages, Brise-bise. Draperies, Moderne gegenseitig Tramp
HERMANN METTLER
Rideaux-Stickerei Herisau

**Wengen** Hotel Breithorn. Komf. Erholungsheim. Pens. 8-9½ Fr., Juni u. Sept. 8 Fr. Emch. 1191




**„Recofix"-Universal-Haushalt-Apparat**
zum kochen, braten, backen, sterilisieren, dören, warmhalten, aufbewahren, auf Gas, Petrol, Elektrisch, Holzherd etc., enorme Brennstoff- und Zeitersparnis. Einfache Handhabung. Kein Nährwertverlust. Größe 30 cm lang, 17.—, Größe 44 cm lang 20.—. Lieferung franko, auf Wunsch zur Probe. Gratisprospekt durch die Alleinfabrikantin: Rehmann & Co., Biel.

**Berner Kochkurse für Frauen und Töchter**
Kursleiter: Alex. Buchhofer, Chef de cuisine, Junkerngasse Nr. 34, Bern
Assistentin: Frau Emma Suter-Buchhofer. 1284
Nächster kompletter Kurs vom 6. Januar bis 6. Februar
Gutbürgerliche sowie feine Privat-, Hotel-, und Restaurationsküche.
Buchhofers Schweiz. Kochlehrbuch, 6. Auflage, solid und eleg. geb. Fr. 17.—
Zu beziehen unter obiger Adresse. Prospekte gratis u. franko


## Für unsere Leserinnen

Unter Bezugnahme auf den Werbeartikel auf der ersten Seite unseres Blattes bitten wir unsere Leserinnen, bei Gewinnung neuer Abonnentinnen nachfolgenden Zettel zu benützen, der auszuschneiden und frankiert an die Administration des Schweizerischen Frauenblattes zu schicken ist (Aarau, Bahnhofstraße 43). Besten Dank zum voraus!

**Adressen neuer Abonnenten:**

| | Name | Wohnort |
|---|---|---|
| 1. | | |
| 2. | | |
| 3. | | |
| 4. | | |
| 5. | | |
| 6. | | |
| 7. | | |
| 8. | | |
| 9. | | |
| 10. | | |

**Adressen zum Einsenden von Probenummern:**

| | Name | Wohnort |
|---|---|---|
| 1. | | |
| 2. | | |
| 3. | | |
| 4. | | |
| 5. | | |
| 6. | | |
| 7. | | |
| 8. | | |
| 9. | | |
| 10. | | |

Nummer 51

# Schweizer Frauenblatt

Samstag den 20. Dezember 1924

## Unser Nachbar.

Worte des Sinns von Rudolf G. Binding.

Einmal zuerst — nach endlosen Pfaden der Grausamkeit und List, nach unaufhörlichen Kämpfen mit Feinden und Brüdern, nach unterjochender Herrschaft eingeborener Triebe, der Liebe für Weib und Verwandte seines Bluts, wie sie das Tier kaum anders fühlte, nach dumpfen Gefühlen später der Stammesgemeinschaft, die ihm half, wie er ihr half zu Widerstand oder Abwehr und mit ihm teilte in Gegenseitigkeit —: einmal zuerst erzitterte das Herz des Menschen in einer besonderen Gnade. Es fühlte sie in sich aufsteigen wie eine Seligkeit! Es erschrak fast vor Glück! Denn es entdeckte erstmals, daß es die Gabe habe, wohl zu tun.

Nicht eher kam dem Menschen diese Entdeckung als bis er seßhaft geworden war: bis er Nachbarn gewann, bis Fremde, Arme und Bedrückte — nicht mehr als Feinde — ihn suchten. Ihm allein von allen lebenden Wesen gewährte der unendliche Gang seines Daseins dieses Gefühl. Er übte danach die Gabe der Wohltat, die ihm erlaubte, sich mit dem Unglücklichen zugleich zu beglücken, durch Jahrtausende als das zarteste Geschenk, das ihm die Ueberwindung wilderer Zustände brachte. Kein Volk dieses Namens wert hat es gegeben, bei dem Wohltaten zu erweisen nicht als vornehmste Tugend galt.

Aber das Gefühl wurde dem Menschen wieder entrissen! Er wurde kalt. Wohl spendete er mehr, hochherziger wie er glaubte, allgemeiner, ungesehen an Ungesehene. Aber die Beglückung der Tat verschwand wie ein Zauber im Märchen. War er grausam? war er fühllos geworden? war er von neuem verwildert?

Nein, o nein! Aber es geschah, daß die Hand, die gab, nicht mehr der Hand des Nehmenden begegnete; das Auge des Beglückenden fand nicht mehr das Auge des Beglückten; das Herz des Mitleidigen gewahrte nicht mehr den Schlag des andern Herzens in der aufsteigenden Blutwelle auf den Wangen des beschämten, des dankbaren Bedürftigen.

Nicht mehr standen die Mädchen und Frauen am Brunnen der Straße und redeten, während die Eimer sich füllten, von Not oder Leid im Stockwerk drunten, in der Dachkammer droben, im Kellergelaß hinten im Hof. Nicht mehr suchte die Nachbarin in der Dämmerung die benachbarte Pforte mit der Bitte um einen Tropfen Oel auf die vertrocknete Lampe. Nicht mehr kam der Hungrige, der Einsame des Hinterhauses an die Tür des Wohlhabenden, der mit ihm unter dem gleichen Dache wohnte. In die Wohnungen leiteten Röhren das Wasser, jedem das Seine, zugemessen aus unbarmherzigen Messern. Bis in die Speicher und Kammern führten engherzige Leitungen Gas und elektrisches Licht: Wohltaten wie man meinte für jeden. Aber der Nachbar verlor seinen Nachbarn. Er hörte nichts mehr von ihm oder über ihn. Er wußte nicht, ob er hungerte, darbte, fror; er ahnte nicht, daß er lange Abende im Dunkel saß, schlaflosen Auges, verschämt, und die Verzweiflung ihn anschlich. Gemeindliche Anlagen verhüllten, erstickten etwas. Im Dunkel der Dachkammer, im Dämmer kalter Korridore verschwand der Bedürftige dem Auge, das seine Not erriet oder aus dem täglich mehr verfallenden Blick ablas.

Der Nachbar ward ein Unbekannter. Der Arme war nicht mehr der unserer Hilfe Anvertraute, sondern einer mit öffentlichen Mitteln zu Unterstützender. Selbst der Kranke im Haus, wer pflegte ihn? Man vernahm, er sei in ein Krankenhaus getragen. Wußte keiner recht wohin. Wenn er nicht wiederkam, erfuhr man nach Wochen, er sei gestorben.

Ja, sie waren gut aufgehoben; besser als bei den wohlhabenden Nachbarn, von denen sich keiner zeigte, dachten die Armen, dachten die Kranken.

Da war das Glück der Wohltat von den Menschen genommen. Not ward unsichtbar. Not ward die Sache anderer. Not ging uns nichts mehr an. Not stillten bestellte, ja beamtete Menschen. Not ward organisiert, Organen überwiesen —: wir, wir sind nun nicht mehr schuldig, wir sind frei von Pflicht. Wir kauften uns los von der Not der Armen, der Kranken, der Nachbarn.

Damit überlieferten wir unsern Nächsten an die Fernsten. Das war unsere Weisheit, das unsere Nothilfe.

Wo aber blieben, über diese Verratenen hinaus, jene andern: die Schamhaften, Ergebenen, Edlen, Stillen? Jene alle, die nie klagen; die eher verhungern als daß sie über Hunger, die eher erfrieren, als daß sie über Frost, die eher verschmachten, als daß sie über Erschöpfung, die eher verzweifeln, als daß sie über Dunkel klagen?

Wissen selbst auch nur ihre Nachbarn um sie? „Nein," sagen diese, „wir kennen sie nicht." — Und, dieses sagend, werden sie schuldig.

*

In das Denken der Menschen dringt, wie Wolfram im Parzival sagt, kein Blick der Sonne; ohne Schloß ist es verschlossen und verwahrt; keine Kreatur kann in das Innere sehen und die Gedanken wohnen in Finsternis. Aber es gibt eine Sonne, die auch das einfachste, leerste Gemüt eines Menschen erhellt, so daß alle Welt ihren Glanz auf ihm ruhen sieht. Dieser Sonne sind wir selber Herrn und Meister. Das Vermögen, wohlzutun, von neuem von Mensch zu Mensch geübt, wird in uns neu entdeckt werden und darf, am Nächsten, am Nachbarn des Hauses, der Straße sichtbar und fühlbar, uns auch beglücken, uns auch erhellen.

Dann erst wird dem Menschen jene erste Gnade zurückgewonnen sein; und indem wir erkennen, wie sie uns im Nahen wieder geschenkt ward, werden wir des über die Welt gespannten Geheimnisses teilhaftig.

Denn es ist ein Unabweisbares unter den Menschen und hält uns alle verpflichtet:

Jeder schuldet.
Jedem geben die Menschen
mehr als er gibt.
Darum gebe ein jeder
dankbar so viel er vermag.

„Frkf. Zeitung".

---

* * *

Hermann Amsler, **Laßt uns wandeln im Lichte des Herrn.** A. Francke, Bern.

Wir drucken in dieser Nummer eine Predigt ab aus der Sammlung, die Pfarrer Hermann Amsler unter diesem Titel herausgibt. Viel Worte brauchen nicht gemacht zu werden. Das Buch spricht für sich selbst. Die Predigt zieht ihre Spur vom Allerseelensonntag zum Weihnachtstag, geht den Weg von der Stunde der Trauer in die Stunde der seligen Schau und Gewißheit. Sie gibt eine Ahnung von dem Gehalt, der in dem blauen, einfachen Leinenband steckt. Ich bin gewiß, daß die Frauen, deren Seele beim Lesen von dem Bauch berührt werden, den es vermitteln möchte, nicht enttäuscht werden, wenn sie nach dem Buch greifen. E. L. B.

## Ich will schauen.

Psalm 17, 15.: Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde.

Nun haben wieder Tausende an den Gräbern gestanden. Sie haben die kleinen, braunen Hügel mit Blumen zugedeckt. Aber von neuem spürten sie voll Weh, daß auch die farbenschönsten Blumen die herbe Wirklichkeit nicht zudecken können, daß ein kaltes Grab aufnehmen durfte, aufnehmen mußte, was man mit heißem Herzen hätte festhalten wollen. Und tausendfach ist wieder das große Heimweh aufgebrochen. Ich spüre immer mehr, wie viel verzehrendes Heimweh nach Toten in der Welt gelitten wird, wie viele zumal die Sehnsucht nach der Mutter wie eine unaufhaltsam fließende Wunde durch ihr Leben tragen, wie viele immer wieder neu den Gedanken durchdenken: wie wird mir sein, wenn ich sie wiedersehe? wie dies Verlangen zuweilen als zuckender Schmerz aufwacht, besonders wenn die Augenblicke kommen, da es ihnen ist, als ob die klaren Züge des teuren toten Angesichtes durch lange Trennung schon zu erblassen beginnen, wie sie den Flug der Zeit beschleunigen möchten, um endlich zu dem seligen Schauen zu gelangen.

Für solche Seelen, in denen der Schmerz die Sehnsucht geweckt hat, ist die Ewigkeit wirklicher geworden als für die andern; in ihr Sehnen nach dem einstigen Schauen des geliebten Angesichts strömt mehr und mehr das tiefere und heiligere Verlangen nach dem höchsten Schauen: wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schauen werde? — ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit.

Das Schauen Gottes! Es fällt mir immer wieder auf, in wie vielen Menschen das Verlangen lebt, nicht nur in die göttlichen Spuren zu schauen, sondern Gott selber sehen zu können. Rührend klingt es, wenn junge, suchende Menschen einem ihre Zweifel offenbaren und uns dabei in peinlicher Verwunderung erklären: wie sollten wir Gott glauben, wenn wir ihn nie und nirgends sehen können? Es ist so unbegreiflich, daß er sich niemals zeigt und dennoch von uns Glauben fordert. Und ob man ihnen auch erklärt, daß einer, den Christus selber Geist genannt, unmöglich mit Leibessinnen erfaßt, mit sterblichen Augen gesehnt werden könne, man sieht es ihren Augen an, daß ihre Frage dennoch zweifelsvoll in ihnen weiterhofft: wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schauen werde? ich will schauen dein Antlitz!

Es ist darum nicht unverständlich, daß manche Geister sich von jenen Gemeinschaften anziehen lassen, die eine Schulung unserer geistigen Organe lehren, die bis zum schauenden Eintritt in die höhern Welten leitet, daß viele sich krampfhaft mühen, die Vorhänge sichtbarer Welt trennen. Aber es kann nicht anders sein, als daß auf verirrten Eine spezielle Neuerung des Fascismus war es, auch die Kinder in das Parteiwesen hineinzuziehen, regelmäßig zu instruieren, als Miniaturfascisten in schwarzem Hemd, Fez mit der Troddel und den Knüppel in der Hand bei öffentlichen Umzügen mitwirken zu lassen, und sogar bei Anlaß der politischen Wahlen als Ehrenwache vor die Wahllokale aufzupflanzen! Begeisterte Fascistinnen befaßten sich mit der Ausbildung der entsprechend kostümierten kleinen Mädchen.

Daß sich aber im Laufe des zweiten Jahres fascistischen Regimentes ein Teil der öffentlichen Meinung und Zustimmung nach und nach von Mussolini zurückzog und in letzter Zeit zu offener Opposition verdichtete, ist eine unbestrittene Tatsache, deren Gründe hier nicht auseinandergesetzt werden können. Auch in Frauenkreisen machte sich eine wesentliche Abnahme der Begeisterung für den Fascismus bemerkbar; das Gerechtigkeitsgefühl und der Wunsch nach wahrem Frieden waren durch die zahlreichen Akte der Willkür und des Machtmißbrauches verletzt worden, die begangen und geduldet worden waren. — Viele Mütter waren auch mit der Schulreform unzufrieden. Diese war ja allerdings schon lange in Vorbereitung gewesen, aber dann vor einem Jahre unter der Etiquette des Fascismus in Kraft getreten und nach fascistischem Rezept so recht Knall und Fall und rücksichtslos durchgesetzt worden. Sie enthält ja gewiß manches Gute und sucht unter anderm durch die Strenge der Prüfungen die Plage des geistigen Proletariats einzudämmen, aber da die notwendigen Uebergänge nicht genügend beachtet worden waren, wurden eben doch zahlreiche Familien in große Verlegenheit und Ratlosigkeit versetzt und dies dem Fascismus in die Schuhe geschoben.

Ein gewisser Zwiespalt bestand also zwischen den Frauen, die die Errungenschaften der Partei eifrig verfochten und den Neutralen schon seit einiger Zeit. Nun ist er aber plötzlich akut geworden. Beim Kongreß der fascistischen Frauen wurde nämlich eine Tagesordnung angenommen, die einen Paragraphen folgenden Inhalts enthält: es solle darauf hingewirkt werden, daß in allen Institutionen, bei denen Frauenarbeit nützlich sei, die Frauen der Gegenparteien durch Fascistinnen ersetzt würden. Und dieser Paragraph wurde dann auch vom Großen Rat des Fascismus gebilligt und zu rascher Ausführung empfohlen!

Große Erregung natürlich bei denjenigen Frauen, die sich um öffentliche Angelegenheiten kümmern und auch in der Frauenpresse. Auf der einen Seite Empörung und lauter Protest über diese „weibliche Offensive". Von fascistischer Feder hingegen eifrige Verteidigung des betreffenden Paragraphen und die Forderung, daß diejenigen Frauen, die während des sozialistischen oder klerikalen Regiments zu Amt und Würden gekommen seien, so viel „Anstandsgefühl" haben sollten, jetzt zu Gunsten der Fascistinnen darauf zu verzichten. Eine dritte Stimme meint, es sei ja in der Tat nicht richtig, daß man um Gutes zu tun, im Besitz einer Parteikarte sein müsse; immerhin, wenn die Frauen darauf warten wollten, bis sie aus eigenen Kräften auf dem langsamen Weg der Ueberredung und Reifung etwas Bedeutendes erreichen würden, dürfte das allzu lange dauern; diese Methode gehöre nunmehr der Vergangenheit an; um heutzutage etwas zu erreichen, müsse man sich einer politischen Partei in die Arme werfen. —

So diesen verschiedenen Stimmen äußert sich nun die Leiterin des „Giornale della Donna" in Worten, die wohl vielen Frauen aus dem Herzen gesprochen sein mögen: Der betreffende Paragraph könne nicht gebilligt werden: wenn die Frauen sich des Sozialismus bedient hätten zur Erfüllung ihrer Sonderinteressen, so sei das noch kein Grund, weshalb der Fascismus dasselbe tun sollte. Die Frau sehe das Leben in manchem von einem andern Gesichtspunkte aus an, als der Mann; sie arbeite für die Zukunft ihrer Kinder, für die Erhaltung und Fortsetzung der Gattung und deshalb sei zu wünschen, daß sie auch bei sozialer Hilfsarbeit ihren speziellen Gesichtspunkt im Auge behalten und mehr im Gedanken der Zukunft als der Gegenwart handle und sich folglich nicht eng an eine Partei binde. Parteien, auch die mächtigsten verschwinden oder verwandeln sich; die mühsamen Errungenschaften der sozialen Fürsorge aber sollen nicht den Eventualitäten einer Partei unterworfen sein. Seit Jahren kämpfe das Frauenblatt in diesem Sinne und werde es auch nach Erlangung des Stimmrechts so halten.

Soweit die Pressestimmen. Und nun scheint es, daß die italienischen Stimmrechtlerinnen dicht vor der Erfüllung ihres Strebens stehen. Der Gesetzesentwurf zur Gewährung des administrativen Stimmrechts an die Frauen hätte schon seit einem Jahr dem Parlament vorgelegt werden sollen, aber immer wieder kam etwas dazwischen: die plötzliche Schließung der Session, oder der Vorrang anderer „wichtigerer" Gesetzesvorlagen. Da geschah etwas Unerwartetes. Als in einer der letzten Kammersitzungen die Opposition scharf gegen Mussolini loszog und ihm vorwarf, daß mehr wie tausend Gemeinden durch Auflösung der Gemeindeverwaltungen schon lange ohne gesetzliche Vertretung der Willkür von Regierungskommissären unterlägen, da erwiderte der Ministerpräsident: er habe deshalb so lange gewartet, die Neuwahlen anzusagen, bis das Gesetz zu Gunsten des Frauenstimmrechts im Parlamente besprochen worden sei, um den Frauen Gelegenheit zu geben, sich an den Neuwahlen zu beteiligen!

Großes Erstaunen im Frauenlager. Denn die öffentliche Meinung hatte den Grund der lange verzögerten Wahl eigentlich anderswo gesucht. Aber nun galt es, den Präsidenten beim Worte zu nehmen. So einigten sich rasch die Vertreterinnen der verschiedenen Frauenverbände und erbaten von Mussolini eine Audienz, die ihnen auch gewährt wurde und in welcher sie erklärten, der betreffende Gesetzesentwurf müsse unbedingt noch vor Schluß der laufenden Session, also im Dezember, vor das Parlament gebracht werden, wenn den Frauen Gelegenheit gegeben werden solle, innert des Jahres 1925 an den Gemeindewahlen teilzunehmen. Der Ministerpräsident gab seine Zustimmung und die Versicherung, daß die Diskussion und höchst wahrscheinlich die Annahme des Projektes noch vor Weihnachten stattfinden würde.

Sollte das wirklich möglich gemacht werden, so soll über die Diskussion und Abstimmung in einer weiteren Korrespondenz berichtet werden.

Dr. M. Guicciardi-Tobler.

—o—

## Die Krise im italienischen Fascismus und die Frauen.

Als vor etwas mehr wie zwei Jahren Mussolini an der Spitze der Fascisten in Rom eingezogen war und aus den Händen des Königs die Regierung entgegengenommen hatte, waren ihm von der Frauenwelt zahlreiche Sympathien zuteil geworden. Hieß es doch, er habe die Nation vor dem drohenden Bolschewismus gerettet und die angefochtenen Prinzipien von Ordnung, ruhigem Besitz, Vaterland und Religion wieder zu Ehren gebracht. Und dafür waren ihm die Frauen dankbar, liegt doch ihrer Natur das Bejahende, Erhaltende näher als der Drang nach Neuerung und Umwälzung.

Und auch im Lager der fortschrittlichen Frauen hatte Mussolini eine gute Presse: denn nicht nur hatte er sich zu der Frage des Frauenstimmrechts nicht ablehnend verhalten, sondern diesbezüglich vertrauenerweckende Versprechungen abgegeben und dieselben später bei Anlaß des internationalen Frauenkongresses feierlich bestätigt.

Es bildeten sich denn auch in allen bedeutenderen Städten Sektionen von Fascistinnen, die die Ideen der Partei begeistert verfochten und verbreiteten, bei allen öffentlichen Anlässen offiziell auftraten und sich auf dem Gebiete der öffentlichen Fürsorge, speziell für Kriegswaisen und Witwen und Krüppel beschäftigten. Und in dem Maße, als nach und nach das ganze öffentliche Leben mehr oder weniger freiwillig in den Bereich d. Partei hineingezogen wurde, wurden auch manchen Fascistinnen Ehren und Aemter zu teil, die sie nicht dem persönlichen Verdienst allein zu verdanken hatten. So hatten es die Sozialisten vorher gehalten und so machten es die Fascisten nach, und oft noch mehr unduldsam und sektiererisch.

---

diesen geheimen Pfaden Enttäuschung um Enttäuschung reift. Der Sohn des lebendigen Gottes, der den Vater geschaut wie keiner sonst, hat irgends solche Wege gewiesen, hat nur vom Schauen mit den Herzensaugen gesprochen. Doch selbst dort, wo man es völlig begriffen hat, daß nur mit Seelensinnen und mit Herzensaugen das Göttliche gefunden werden kann, bricht immer von Zeit zu Zeit ein dringliches Begehren auf, ganz anders die Gottesnähe zu erleben, das drängende Fragen: wo bist du, Gott, daß ich dich mit meiner Seele schaue? das Fragen eines Suchenden aus unsern Tagen:

Wo bist du, Gott? Ich habe die Wälder mit
deinem Namen wachgeschrien,
Ließ wund und weinend durch die Felder nach
dir der Sehnsucht Stimme ziehn,
Ich bab das Meer gefragt, die Stürme, nach
ihrer Heimat Ewigkeit,
Ich schrieb ins Glockenerz der Türme, wie
meine Seele nach dir schreit!

Besonders ergreifend schien mir dieses Fragen immer, wenn es aus Menschenherzen brach, denen das Glück der Gottesnähe beste Seligkeit gewesen, und denen es mit einem Mal entrissen wurde. So oft muß ich des Wortes gedenken, das unter dem erschütternden Bild des berühmten Isenheimeraltars in Colmar steht, wo man den heiligen Antonius in seiner Wüsteneinsamkeit von unaussprechlich häßlichen Spuckgestalten umlauert sieht, mit denen der Maler die seelenpeinigenden Anfechtungen des Heiligen darzustellen versuchte, das Wort: ubi eras, bone Jesu, ubi eras . . . wo warst du, guter Jesus, wo warst du, warum hist du nicht dabei gewesen, um meine Wunden zu heilen?

O, nicht wahr, Freunde, Ihr kennt diese Fragen nur zu gut. Ihr habt sie auf dem Munde Leidender gehört, die nach verzehrenden Schmerzen erschöpft hinhauchten: was ließest du mich so allein in sternenloser Nacht? Dein Antlitz hätte mich so tief erquickt, wo warst du, Herr? Ihr kennt dies Fragen aus dem eigenen Leben, aus jenen Stunden, da alle Menschengesichter euch lichtlos fremd zu blicken schienen, verständnisarm für eure Nöte, kennt diese Fragen aus den großen Entscheidungsstunden eures Lebens, da euer ganzes Lebensschicksal auf dem Spiele stand, da ihr nicht wußtet, wie und wohin ihr euch entscheiden sollt und unendlich dankbar gewesen wäret, wenn einer euch erschienen wäre und mit göttlicher Weisheit unzweifelhaft klar euch beraten hätte, — da immer wieder stieg die Frage auf: wo bist du, Herr, daß ich dich schauen, schauen kann!

Aber denen, die bereits auf Christi Wegen zu schreiten begannen, verwandelt sich diese Klage eines Tages wie von selber zur Anklage, zur Selbstanklage. Sie haben, wenn Gottes Antlitz sich ihnen verhüllt, immer weniger den Mut, in klagender Frage nach oben zu blicken; sie blicken niederwärts ins eigene Herz: du schaust ihn nicht, weil du ihn nicht in Gerechtigkeit schaust. Darum sind frühe schon Menschen, die das Verlangen des Psalmisten in der Seele tragen: „Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit." in die Einsamkeit entflohen. Sie sagten: Die Welt ist schuld, sie hat mit ihren dreisten Lichtern so geblendet, daß wir das Gottesantlitz nicht mehr sehen. Wir müssen ihr entweichen. Dort in der großen Stille, fern den Menschen, wo die lockend verwirrenden Bilder der Welt verschwanden und dort in den Zellen einsamer Klöster, wohin die grellen Lichter nicht mehr zündeten, dort warteten sie, daß ihnen im Dunkel, in Schweigen und Anbetung das ewige Licht aufstrahle. Und wenn sie es nicht schauten, da griffen sie strafend nach dem eigenen Herzen und sagten ihm: nein, nicht die Welt ist schuld, du selber bist es, daß du den Herrn nicht siehst; denn du schaust ihn nicht mit den Augen der Gerechtigkeit. Und da haben sie sich selbst in kalter Schonungslosigkeit zu strafen begonnen,

## Zur Opiumkonferenz.

Wir haben in Nummer 49 des Frauenblattes berichtet, daß der schweizerische Verband für Frauenstimmrecht sich in einem Telegramm mit der Bitte, die Anregung der Amerikaner zu unterstützen, an den Bundesrat gewendet habe.

Die beratende Kommission zur Bekämpfung des Opiums, führt dazu das „Mouvement féministe" näher aus, war sich schon in der Sitzung von 1923 klar geworden, daß zur wirksamen Bekämpfung des verbotenen Handels mit Betäubungsmitteln (Morphium, Heroin, Kokain) die genaueste Kontrolle ihrer Herstellung von Anfang an unerläßlich ist. Dieser von der amerikanischen Abordnung warm verfochtene Standpunkt wurde von der vierten Plenarversammlung aufgegriffen, welche die Einberufung einer Spezialkonferenz beschloß. Die Vorarbeiten wurden von dieser eifrig betrieben, dank besonders dem Eifer von Dame Rachel Crowdu, welcher im Sekretariat des Völkerbundes die Behandlung der Opiumfrage obliegt, so daß diese Konferenz am 17. November zusammentreten konnte. Eine Vorkonferenz beschäftigte sich mit der allmäligen Einschränkung des Rauchopiums. Die nunmehrigen, besonders von Amerika unterstützten Vorschläge lauten: 1. Abschluß einer Reihe von Verpflichtungen zur Einschränkung der Ein- und Ausfuhr der Betäubungsmittel und Rohstoffe, sofern sie nicht der Medizin und Wissenschaft dienen; 2. Ausarbeitung einer Reihe von Verfügungen zur Verstärkung des Haager Abkommen, namentlich zur bessern Kontrolle der Ein- und Ausfuhr.

Die Schwierigkeiten traten nun zu Tage. Die Erzeugung des Opiums ist sehr einträglich, sei es, daß es sich um den Anbau des Mohnes handle, aus dem verschiedene Staaten viel Gebühren

ziehen, ja auf den sie ihr Steuersystem gründen, sei es, daß es sich um die Herstellung der Betäubungsmittel handle, welche den Fabrikanten erlaubt, sich auf Kosten der Mitbürger und zugleich mit deren Verpöbelung, Abstumpfung, moralischen und leiblichen Zerrüttung zu bereichern. Die Stimme des Geistes hatte denn auch einen lautern Klang als die des Gewissens und des internationalen Gemeinsinns, man erlebte wenig erbauliche, durch schöne Worte verkleisterte Verhandlungen. Welches von den vertretenen Ländern sollte aus hygienischen, sittlichen, menschenfreundlichen Gründen auf greifbaren Nutzen, wichtige finanzielle Vorteile verzichten? Wenige leider, auch unser Land nicht, wie zu befürchten war. In der Tat war die Haltung der Schweizer Abordnung seltsam und selbst von der Presse der verschiedensten Richtungen angegriffen. Man sprach von engen Beziehungen der Abgeordneten zur chemischen Großindustrie etlicher Großstädte, welche 95 Prozent ihrer Betäubungsmittelfabrikate ausführt und so an der Weltverpöbelung stark mitschuldig ist. Zweideutige Erklärungen beunruhigten die, welche den Verhandlungen beiwohnten sehr und Herr Micheli gab dieser Stimmung in einer Interpellation im Nationalrat Ausdruck. Auch die Frauenvereinigungen blieben nicht untätig. Die Union des femmes de Genève, als die nächste am Ort, wurde zuerst aufmerksam und weil sie auf eidgenössischem Boden nicht eingreifen konnte, bewog sie andere Frauen dazu. So schickte denn der schweizerische Verband für Frauenstimmrecht dem schweizerischen Bundesrat ein Telegramm mit der Bitte, die Schweizer Abordnung zu beauftragen, sich den amerikanischen Vorschlägen anzuschließen. 24 Stunden später folgte das Kartell der romanischen Schweiz für Volkswohlfahrt (Cartel romand pour l'hygiène sociale et morale); ganz kurz nachher der Bund schweizerischer Frauenvereine.*) Vielleicht folgen noch andere Gruppen, männliche oder gemischte. Wenn auch die Antwort des Bundesrates beruhigend lautete, ist es doch sonderbar, daß die Schweizer Abgeordneten taten, als hätten sie gegenteilige Weisungen bekommen. Es ist bedauert worden, daß die Frauen in den Ländern, wo sie stimmen können, nicht auf ihre Regierungen eingewirkt haben. Aber kehren wir nur unsere eigenen Türe, auf alle Fälle haben in diesem Falle die Schweizer Frauen ihre Pflicht getan.

*) Die betreffende Notiz hätte in der letzten Nummer erscheinen sollen, wurde dann aber aus Raummangel auf die heutige zurückgelegt. D. Red.

—0—

## Laiengedanken über Coué.

Et. Ein abschließendes Urteil über Coués Heilmethode, eine Wertung seiner Erfolge vom medizinischen Standpunkte aus, kommt nur dem Fachmanne zu; eine Meinung dagegen kann und soll sich, nach aufmerksamer Lektüre des Buches*) worin er die Erfahrung seiner 20jährigen Praxis niedergelegt hat, auch der Laie bilden können.

Zweierlei tritt ihm da als in der Wirklichkeit geschaut, entgegen: Krankheit und Heilung. Zu Coués unentgeltlicher, Jedermann ohne weiteres zugänglichen Sprechstunde in Nancy (er ist nicht Arzt von Beruf, sondern Apotheker), strömen Kranke jeden Alters, Standes und Landes, solche mit nervösen Leiden, mit funktionellen oder organischen Störungen, mit nervösen oder erworbenen Defekten mannigfachster Art, alle mit der festen Ueberzeugung: mir wird geholfen. Das Zusammensein mit andern Patienten (Coué gibt nicht Einzelaudienzen) weckt ein Gefühl der Solidarität. Unterschiede der Bildung, Stellung, Meinung, treten zurück; das was Allen gemeinsam: Last der Krankheit, Sehnsucht nach Befreiung, wird stärker betont und schafft so eine der Aufnahmefähigkeit des Einzelnen günstige Atmosphäre: die Teilnahme für Andere, vielleicht noch Kränkere, belebt die Hoffnung auf eigene Heilung. Coué hat ein paar einleitende Fragen, läßt den Patienten die Augen schließen, damit er sich besser konzentriere und — indem er absolutes Vertrauen fordert — sagt er ihm langsam und deutlich, daß die Kraft der Heilung in ihm selbst liege, daß die Ursache seiner Krankheit behoben, und deren Symptome im Verschwinden begriffen sind. Keine Untersuchung, keine Diagnose, kein Einschläfern, auch keine Hypnose, keine magnetische Einwirkung. Der Patient wird einzig und allein auf sich selbst gestellt: die Möglichkeit der Heilung, das Vertrauen in die Kraft die in ihm steht, sind geweckt, er geht heim, — ein neuer Mensch. Dieser wirft seine Krücken weg, jener ist von jahrelangem Asthma befreit, hier schließt sich ein böses Geschwür, dort heilt eine offene Krampfader zu; der Stotternde spricht fließend, der Stimmlose jauchzt und der von nervöser Platzangst Erlöste schreitet ruhig und sicher seinem Hause zu. Vielleicht hatten sie lange gelitten und „geartzneet" (wie der kräftige alte Ausdruck lautet); Coué hat ihnen einen neuen Weg gewiesen: sie sind ihrer Leiden ledig, sie werden auch gesund bleiben, wenn sie seine Methode befolgen; freudig und zuversichtlich wiederholen sie immer und immer wieder das berühmte: « tous les jours, à tous égards, je vais de mieux en mieux.» Die darin enthaltene Zuversicht gleitet unter die Schwelle des Bewußtseins und schafft dort eine Neu-Einstellung: Gesundheit statt Krankheit. Das fein vibrierende menschliche Instrument wird anders gestimmt: es erklickt einen neuen Resonanzboden. Wie ging das zu?

Coué appelliert nicht an die Schwäche des Patienten um ihn seine Uebermacht fühlen zu lassen und zu seinem in Abhängigkeit von sich zu erhalten; auch nicht an dessen Willen um ihn zu unterjochen und als Faktor im Kampfe gegen die Krankheit auszuspielen. Er schaltet im Gegenteil den Willen aus und darin besteht das Neue seines Verfahrens: den bewußten Willen ordnet er der aus dem Unbewußten entspringenden Einbildungskraft unter, denn diese, als die stärkere, trägt stets den Sieg über den Willen davon. (Beide vereint, dasselbe erstrebend, ergeben eine unüberwindliche Macht.) Die Einbildungskraft ist das treibende agens in uns, in ihr stecken die Wurzeln der Krankheit, die Idee, daß wir krank sind, die Angst, daß wir es werden könnten. Tausendfach verästelt, erfüllt diese Idee unser innerstes Wesen, regiert unsere Nerven, beherrscht unsere Gedanken, diktiert unsere Handlungen. Die Idee — Autosuggestion — ist die stärkste Macht im Menschen; stärker als der Wille den sie lähmt, stärker als der Vernunft, die sie ausschaltet, (Ex.: „fixe Idee" des Geisteskranken) stärker als die Hypnose — keine noch so geübte und erprobte Suggestion kommt gegen die Autosuggestion auf! Und wir treiben unaufhörlich Autosuggestion. „Es zog fürchterlich im Theater; ganz sicher werde ich morgen einen argen Schnupfen haben," (effektiv stellt sich der Schnupfen pünktlich ein!). „Ich fahr die letzte Strecke im ungeheizten Wagon, aber was tuts? Nachher hab ich mich durch rasches Gehen wieder vollkommen erwärmt und bin gesund und munter." Autosuggestion in beiden Fällen — im ersten mit dem Resultat Krankheit, im zweiten Gesundheit. Unser ganzes Fühlen, Empfinden, Denken basiert letzten Endes auf Autosuggestion, physisch sowohl als psychisch. In uns liegt die Möglichkeit, diese stärkste der in uns schlummernden Mächte nach der positiven statt nach der negativen Seite auszunützen. Ich kann — statt ich kann nicht; es geht, es wird gehen, statt es ist unmöglich.

Dies ist kurz gesagt, Coués Standpunkt und seine „Entdeckung" ließe sich populär so ausdrücken: der Hebel des Steuers, das unser Schifflein, seis nach Krankheit, seis nach Gesundheit hinlenkt, liegt nicht im bewußten Willen, wohl aber in der, im Unbewußten wurzelnden Einbildungskraft. Dort fasse ihn; du allein kannst es; du sollst es aber auch. — Laut sorgfältig geführter Statistik finden etwa 97 Prozent seiner Patienten Heilung oder doch Linderung ihrer Leiden, mit Ausnahme der Verschränkten, die nicht verstehen können und der Zweifelnden, die nicht verstehen wollen was er meint. Autosuggestion, planmäßig und konsequent angewendet, ist eine Macht, die nicht nur als Heil- sondern auch als Erziehungsmethode von großer Tragweite sein dürfte. Diese Macht wohnt einem jeden von uns inne; daß wir sie nicht kennen — vielleicht nicht kennen wollen — ändert nichts an der Tatsache. Aber was sich aus Unkenntnis negativ auswirkt, zu unserm Schaden, das könnte, wenn richtig beherrscht, ein unberechenbarer Faktor zum Guten werden: Gesundheit statt Krankheit, Gelingen statt Mißlingen und statt Niederlage — Sieg!

Ist nicht unsere fieberhaft erregte, nach materiellem Erfolg und Gewinn jagende Zeit geradezu ein Nährboden für Krankheit? Fällt nicht die heutige Generation deswegen so leicht der Neurasthenie zum Opfer, weil des Menschen Seele unruhig und ungestüm, haßlos und ziellos wohl begierig alles Neue aufgreift, aber nicht weiß wo sie Anker werfen soll? Sucht sie nicht deshalb unbewußt nach Kraft und Sicherheit, weil es ihr an Vertrauen fehlt?

Und gerade dieses fordert Coué von seinen Patienten: das Vertrauen in eine Kraft; in die jeder Menschen Seele — weil göttlichen Ursprungs — innenwohnende verborgene, oft tief verschüttete, aber trotzdem lebendige Kraft.

Also ein sittliches Postulat als einzige Vorbedingung; und dieselbe Kraft, die bisher zerstörend wirkte, kann zur aufbauenden Energie, zur Lebenserneuerung werden. —

—0—

## Ein Hauswirtschaftsfilm.

Die Tatsache, daß für die hauswirtschaftliche Ausbildung unserer jungen Mädchen in Haushaltungs- und Fortbildungsschulen schon vielfache Gelegenheit, aber für die Weiterbildung der Hausfrauen und Töchter noch kaum Möglichkeiten bestehen, hat die Union für Frauenbestrebungen in St. Gallen bewogen, für diesen Winter den Versuch zu machen, durch eine Reihe hauswirtschaftlicher Vorträge aus dem Gebiete des Haushaltens, der Ernährung, des Wohnens und der Kleidung so etwas wie einen hauswirtschaftlichen Fortbildungskursus für Hausfrauen zu schaffen.

Während der Ausarbeitung des Programms erhielt die Union durch das Organ des deutschen Hausfrauenverbandes Kenntnis von einem hauswirtschaftlichen Lehrfilm, den der Berliner Hausfrauenverband in Verbindung mit einigen Haushaltungsfirmen und einer Filmgesellschaft hatte herstellen lassen. Die Union wandte sich direkt nach Berlin um Auskunft über den Film, mit der Anfrage, ob er sich auch für unsere schweizerischen Verhältnisse eignen würde, was er darstelle, wie hoch sich die Kosten belaufen usw.

In der Annahme, daß auch weitere Kreise sich für diesen „von Frauen für Frauen geschaffenen" und in seiner Art bisher einzigen Film interessieren werden und sich gerne eine Vorstellung von ihm machen möchten, geben wir am besten einen Auszug aus der Antwort selbst.

„Der Film," schrieb man uns, „stellt vor, was sein Untertitel sagt: einen Vorschlag zur Arbeitseinteilung einer bedienungslosen Hausfrau. Wiederholt wird darauf hingewiesen, daß nur sorgfältiges Durchdenken des Tagewerks dazu führt, der Hausfrau Zeit zum eignen Leben und der Pflege des Familienlebens zu lassen. Ferner betont die Darstellung die Notwendigkeit einer gewissen Arbeitsteilung in der ganzen Familie. Die Handlung selbst zeigt den ganzen Tageslauf, den Sinn entsprechend nicht von früh 5-8 abends, sondern von Abend bis Abend, d. h. die vorbereitende Arbeit für den Morgen ist der Beginn. Wir wählten aus den tausendfach verschiedenen Möglichkeiten eine Familie, bestehend aus Vater, Mutter, Sohn (ca 20 Jahre), Tochter (ca 15 Jahre) und einer Nichte, welche tagsüber als Haushaltlehrling tätig hilft. Alle Rollen sind von Herren und Frauen der Gesellschaft, nicht von Berufsschauspielern, gespielt. Die Mutter ist eine unserer besten Kochlehrerinnen, Gattin eines Arztes, welche auch alle die sonstigen Hauswirtschaftsarbeiten in korrekter und belehrender Form ausführt. Die Aufnahmen geschahen im Beisein einer Haushaltlehrerin. Sie brauchen trotzdem keine Trockenheit zu befürchten. Erstens wählten wir eine gebildete Familie des sog. lebensfähigen Mittelstandes, deren Art sich zu geben, ebenso wie ihre, wenn auch einfache, so doch künstlerische Einrichtung, eine gewisse Anmut zeigt, zweitens wirkte hier auf unsere Frauen sehr feselnd, daß sie einmal sich selber sehen und merken, wie sehr ein einfaches Tagewerk ohne die Komplikationen des Festtages oder der großen Wäsche etc. doch des Nachdenkens bedarf und die Aussprache, welche wir gern einige Tage später ansetzten, pflegt sehr lebhaft zu sein. Noch einmal, kurz zusammenfassend, wird also gezeigt: Vorbereitung der Kleidung und des Frühstücks am Abend durch die ganze Familie. Nach einem kleinen nächtlichen Scherzbild öffnet die Frau die Fensterläden und beginnt die Morgenarbeit mit dem Lüften der Betten und des Schlafzimmers. Das vorbereitete Frühstück wird von der ganzen Familie eingenommen. Nachdem Vater und Sohn zum Dienst, die Tochter zur Schule ist, räumt die Mutter die Küche frei und reinigt die Zimmer, wobei verschiedenes an Apparaten und Griffen gezeigt wird, denn nun kommt die Nichte zum täglichen Lernen und beteiligt sich an der Arbeit. Nach dem Reinigen der Zimmer gehen beide Frauen in die Küche und kochen eine Speise, backen einen kleinen Kuchen und decken den Tisch für das Mittagbrot. Dieser wird sehr belehrsam und lecker hergerichtet. Abwäsche, kurze Mittagsruhe, Kaffe kochen und trinken, dann gehen Mutter und Nichte zu einer Batik- und Färbevorführung in den Hausfrauenverein, die unserm Zuschauern immer besonders viel Freude machte. Nach der Heimkehr Anrichten des Abendbrotes, danach das Arbeiten eines einfachen praktischen Kittelkleides von Tochter und Nichte, welches durch den Besuch zweier Freunde des Sohnes beendet wird. Fröhliche kleine Abendszene um den Familientisch und Schluß. —

Ich möchte noch bemerken, daß wir zuerst eine Reihe von Großaufnahmen in dem Film laufen lassen mußten, weil die Firmen, welche uns das Geld zur Herstellung gegeben hatten, natürlich eine gewisse Reklame als Entschädigung verlangten. Als sich herausstellte, daß diese der Verbreitung des Films hinderlich waren, nahmen wir diese, nur der Reklame dienenden, Großaufnahmen ganz heraus u. auch Sie werden die in dieser Weise durchgearbeitete Filmkopie bekommen. Was jetzt noch an Apparaten und Materialien im Rahmen des Lehrgedankens erklärt und genannt wird, ist das gleiche, was wir unsern Frauen bei allen Veranstaltungen und Ausstellungen zu empfehlen pflegen. Der Gedanke, den Film zu schaffen, ist entstanden aus dem Wunsch und der Forderung unserer Provinzgruppen unserer großen Hausfrauenausstellung 1922 „in ihrem „Extrakt" auch den Nichtberlinerinnen zugänglich zu machen und die dort beteiligten, altbekannten Firmen sind es auch, die ihn uns zu schaffen ermöglichten.

Sie können den Film leihen, sobald Sie wollen gegen ein Leihgebühr von 20 Mark und Portokostenersatz. Den Verkehr besorgt Frau Kornblum, Berlin, Lanbwitz, Charlottenstraße 45."

Nach dieser Auskunft wagten wir es, den Film zur Vorführung kommen zu lassen. Wir sagten uns, daß die hauswirtschaftlichen Prinzipien, auf denen der Film aufgebaut ist, doch überall dieselben seien, wenn auch der Zuschnitt des einzelnen Haushaltes nicht nur von Land zu Land, sondern vielleicht noch mehr von einem zum andern sehr verschieden sein werde. Und über die „Reklame", d. h. die Nennung der Bezugsquellen für die einzelnen Apparate und Nahrungsmittel glaubten wir als über etwas Unwesentliches hinwegsehen zu dürfen in der Annahme, daß man von einem deutschen Filme, der für deutsche Frauen geschaffen ist, nicht erwarten werde, daß er schweizerische Verhältnisse berücksichtige.

Der Film ist für das, was er sagen will, wirklich recht hübsch, zum Teil geradezu reizend. Er ist gar nicht lehrhaft und trocken, im Gegenteil, für unser Empfinden fast etwas zu sehr auf die Unterhaltung eingestellt. Sein Zweck ist, das Grundprinzip, sozusagen das Abc der Hauswirtschaft zu veranschaulichen: das richtige Ineinandergreifen aller täglichen hauswirtschaftlichen Verrichtungen, damit der Hausfrau die nötige Zeit zur Pflege des Familienlebens und ihrer eigenen Interessen bleibe. An Apparaten wird ein einfacher, praktischer Handentstauber vorgezeigt, ein praktischer zudeckbarer Spülstein, eine leicht zu reinigende Tetzarätmaschine, ganz besonderes Gewicht wird aber auf den Grundsatz gelegt, dessen richtige Bedienung und innerer Bau von allen Seiten gezeigt wird. Auf diesem Grundsatz ist sozusagen die ganze Küchentätigkeit aufgebaut. Das wirkt für unsere schweizerischen Verhältnisse etwas fremd, weil bei uns der Grundsatz sehr wenig verbreitet ist. Daß er aber eine ideale, immer bereite Feuerungs- und Wärmeteile mit immer bereitem heißem Wasser ist, sprang in die Augen. Sehr heiter, aber trotzdem recht instruktiv ist die Vorführung im Hausfrauenverein über das Kalt-Färben mit den auch bei uns erhältlichen Braun'schen Farben. Zum Schluß wird in einer fröhlichen kleinen Scene noch das eigenhändige Besohlen der Schuhe — auch für manche unserer Hausfrauen eine Entlastung des Monatsbudgets — gezeigt.

Natürlich konnte und wollte der Film nicht die ganze Hauswirtschaft demonstrieren, auch nicht besondere Fälle, die die Arbeit komplizieren, wie kleine Kinder, Wäsche, große Putzerei usw. Er will nur einen Ausschnitt aus der hauswirtschaftlichen Arbeit geben, gewissermaßen auf die einfachste, verständlichste Formel gebracht. Die Lehrmöglichkeiten vermittelst des Filmes jedoch drängten sich einem an Hand dieses einen Beispieles geradezu drastisch auf. Es müßte nicht nur einen, sondern eine ganze Reihe hauswirtschaftlicher Lehrfilme geben, sozusagen ein Lehrbuch im Filme, und dieses Lehrbuch auf unsere Verhältnisse zugeschnitten, mit uns erreichbaren Bezugsquellen — das wäre auch für das große Publikum ein geradezu ideales Lehrmittel, denn die Darstellung im Bilde prägt sich einem ganz anders nachdrücklich ein als das gesprochene Wort.

Wie wurde der Film von den Frauen aufgenommen und beurteilt? Das war nun ganz verschieden. Man hörte begeisterte Stimmen wie: Das werde ich auch machen, wie schade, daß man das und das bei uns nicht kennt und nicht kaufen kann, ja es wurde direkt nochmals nach den Adressen gefragt. Andere aber hatten offenbar viel mehr, vielleicht gleich des ganzen „Rätsels Lösung" erwartet und fühlten sich nun enttäuscht und in ihrer Hausfrauenehre verletzt. In der Tagespresse wurden Vorwürfe erhoben gegen die „geringe Einschätzung der Schweizerhausfrau" — was ja den Veranstalterinnen im Traume nicht eingefallen war —, es sei der reinste Reklamefilm für deutsche Firmen und man bedanke sich dafür, mit seinen 50 Rp. Eintrittsgeld diesen noch die Reklame zu bezahlen. Das war nun allerdings eine etwas grobe Uebertreibung, denn die „Reklame", d. h. eben die Nennung der Bezugsquellen, war wirklich in ganz mäßigem Maßen und gar nicht aufdringlich gehalten. Man kann oder aus diesen ganz verschiedenen Reaktionen ersehen, wie schwierig eine Zusammenfassung der Hausfrauen z. B. in einem Hausfrauenverein sein dürfte, wie tausendfach verschieden je nach Stand und Bildung, nach Intelligenz und Portemonnaie die Bedürfnisse sein können. Und wenn dann noch die kleine menschliche Schwäche dazu kommt, daß man alles nur von seinem eigenen kleinen Gesichtswinkel und nach seinen eigenen besonderen Bedürfnissen beurteilt, wozu die nur in ihren eigenen vier Wänden lebende Hausfrau so leicht neigt, dann braucht es einen gewissen Mut und Optimismus, ein „trotzdem", um an die Aufgabe der Weiterbildung und Entwicklung der Hausfrauen heranzutreten. Und doch ist es eine Aufgabe, die an die Hand genommen werden muß.

D.

## Von Büchern.

**Die Frauenbewegung in ihren gegenwärtigen Problemen von Helene Lange** 3. ungearbeitete Auflage. Verlag Quelle u. Meyer, Leipzig 1924. Fr. 2.20.

Dies kleine, aber ausgezeichnete Büchlein, das in einer knappen durchsichtigen Darstellung eine vorzügliche Einführung in die Probleme der modernen Frauenbewegung gibt — wir nennen nur Kapitel wie „Probleme der Frauenbildung, Stellung der Frauenbewegung zur Ehe und Familie, Beruf und Mutterschaft, Konkurrenz der Geschlechter" usw., um einen Begriff von der geistigen Vielseitigkeit zu geben — ist nun in dritter Auflage herausgekommen, umgearbeitet und erweitert durch die Ergebnisse des Krieges und der Nachkriegszeit, soweit sie sich heute schon in ihren Wirkungen beurteilen lassen. Alle diejenigen, die sich irgendwie mit der Frauenbewegung auseinandersehen wollen oder müssen, dürften kaum eine bessere, aber auch knapphalt doch so gründliche Darstellung finden. Selbst denjenigen, die sich in dem vielseitigen Gerüste der Frauenbewegung auskennen, ist es immer wieder Genuß und Belehrung, sich in die inhaltsvollen 150 Seiten zu versenken. Das Buch bedarf keiner weitern Empfehlung, es ist eines unserer besten „Lehrbücher" der Frauenbewegung.

D.

Unter den auf Weihnachten 1924 erschienenen Büchern für die reifere Jugend muß **Nudis Irrfahrten**, der neuesten Erzählung von **Ernst Eschmann** (Verlag Orell Füßli) ein Ehrenplatz angewiesen werden. Sie spielt ins moderne Leben hinein, schildert in spannender Weise das Irren und Fehlen eines Stadtkindes, das trotz des guten Kernes, der in ihm schlummert, infolge des noch nicht gefestigten Charakters, dem schlechten Einfluß eines sogenannten Freundes und den zahlreichen Lockungen der Stadt nicht widerstehen kann. Er kommt zu Fall, wird aber durch starke, gütige Hand wieder auf den richtigen Weg geleitet. Es weht etwas von dem Geiste Pestalozzis durch das Buch — vom Glauben an das Gute im Menschen, das durch die verständnisvolle, allerbarmende Liebe geweckt wird. Zustände, wie sie die Stadt aufweist, dunkle, lichtlose Gassen und wortkarge Familien, Kinos und Cafés und Tingeltangel, Autoraser und Wagenaeklirr werden vom Verfasser mit aller Wortkunst und Malerei drastisch geschildert — warm sind die Farbtöne des Landes: des erwachenden Frühlings, des lebhaften Getriebes in Flur und Feld im Sommer und Herbst, der Alpen im Sonnenglanze, der Natur überhaupt, in der das Stadtkind an Seele und Leib gesundet. Sympathisch berühren die Gestalten der abgearbeiteten kränklichen Mutter mit der alles verzeihenden Liebe, des Lehrers Rudegger und des Hausvaters vom Waldhof mit ihrem Verständnis für das Gemüt der ihnen anvertrauten Knaben und ihrer echt väterlichen Bestimmung für sie, um nur einige der prächtigen Charaktere zu nennen. Die Schilderungen der Polizeikaserne, des Knabenheims, des Jugendgerichtes und des Waldhofes beruhen auf sorgfältiger Anschauung und sind demgemäß lebensnahr und getreu.

M. M.

—0—

*) Emile Coué (engl Ausgabe). Self Mastery through conscious Autosuggestion, London, George Alland Unwin, 1920.

*Charles Baudouin:* Suggestion et Autosuggestion, Paris, Delachaux et Nestli, 1920.

Beide Bücher auch in deutscher Uebersetzung erhältlich. D. Red.

haben gewacht, gefastet und sich kasteit. Dann wußten sie zuweilen von wundersamen Erscheinungen zu reden, die ihnen in Nacht und tiefster Zelleneinsamkeit geschenkt worden seien, und die Kirche, die Klöster und Zellen gebaut, hat mit eifriger Treue diese Wundererscheinungen begnadigter weitererzählt, in Legenden und Predigten festgehalten, die Kunde von leuchtenden Marien, die in einsamen Grotten zu sprechen begonnen, von Kreuzesbildern, die die Augen geöffnet, die geschwitzt und geblutet, von Heiligen, die aus den Rahmen ihrer Bilder getreten, von den Süßigkeiten innigsten Gottschauens, das dunkle Klosterkammern miterfüllt haben. Und die Kirche selber verkündigte täglich neu das Sichtbarwerden der Gottheit im erhabenen Augenblicke der Verwandlung im erhabenen Augenblicke der Verwandlung im feierlichen Altarsakrament. Aber Zellen und Kirchen und einsame Wallfahrtskapellen, zu denen Gläubige in innigem Hoffen emporgepilgert, wüßten noch viel mehr als von seligen Verzückungen von tiefen Erschütterungen der Betenden zu reden, von verzweifelnden Harren auf ein Aufstrahlen des Gottesangesichtes; von Stunden, Zeiten schmerzender Gottesferne und Selbstanklage, von der Erfahrung, daß man durch menschliches Tun und Drängen nicht zum friedestillen Schauen des Herrn kommt. Und unser Geschlecht, auch unser protestantisches, muß sich das gesagt sein lassen, so gut wie das katholische von einst und jetzt. Was laufen sie auch bei uns herum, die suchenden Menschenkinder, von einem geistlichen Arzt zum andern, wenn auch nicht in ferne Wallfahrtskirchen, so doch in immer neue Sälle und Versammlungsräume! Und immer wieder hoffen sie: an diesem Abend, bei diesem Prediger, in dieser Gemeinschaft erleben zu dürfen, daß ihnen die Binde von den Augen genommen werde, immer wieder heißt es: so gut habe ichs noch nie verstanden, so hat man mirs noch nirgends ausgelegt, nun werde ich finden und schauen können; bei jedem neuen Buche blitzt die Hoffnung auf, aber sie finden nicht und schauen nicht, denn das, worauf es ankommt, das, was einzig ihnen Hilfe wäre, das wollen sie nicht, gerade den Weg gehen sie nicht. Welchen Weg?

(Schluß folgt.)

—0—

## Für die Jugend.

**Ein Wintermärchen**, Text und Bilder von Ernst Kreidolf. Rotapfel-Verlag, Erlenbach. Fr. 10.50.

Wer mit Kindern zu tun hat, sie liebt und versteht und mit ihnen leben und fühlen kann, dem wird dies „Wintermärchen" Kreidolfs aus Herz rühren und darin inniges Entzücken wachrufen. Es ist ein Wintermärchen mit den altvertrauten Gestalten des Schneewittchens und der Zwerge, wie es nur ein Malerdichter schaffen kann, dem wie Kreidolf eine seltsamerische Phantasie und die künstlerische Meisterhand zur Verfügung stehen. Die einfache Sprache des Märchenerzählers können auch unsre fast ausschließlich Mundart gewöhnten Buben und Mädchen der ersten Schuljahre mühelos verstehen, sodaß ihnen durch die Vermittlung des Dichters und des Malers, — die 16 Bilder sind außerordentlich anmutig in der Erfindung und reizvoll in der Ausführung, die heimlichschönen Zauber des Winterreiches aufgehen. Glücklich die Eltern, die um diesen Schatz wissen, ihn heben und für staunende Kinderaugen unter den Christbaum legen können!

N—r.

**Der blaue Spatz.** Ein Jugendbuch von Josef Wiß-Stäheli. Für Knaben und Mädchen von 8—12 Jahren. Zeichnungen von Hans Witzig. Verlag Orell Füßli, Zürich. Preis Fr. 5.50.

Der blaue Spatz ist kein Vogel, sondern ein Knabe, Richard mit Namen, welcher durch die Zärtlichkeit seiner Mutter und die Spottlust seiner Kameraden zu diesem Uebernahmen gekommen ist, und von dessen Kindheits- und Jugenderlebnissen uns das Buch berichtet. Wie dieser blaue Spatz ins Leben und in die Welt hineinwächst, wie er als munterer Knabe mit offenen Sinnen und anmutigem Phantasieleben seine Heimat erobert, als Lehrling sich tapfer hält, um dereinst als tüchtiger Mensch in die weite Welt hinausfliegen zu können, und wie er nach überstandener Lehrzeit unerwartet vor der Erfüllung dieses Herzenswunsches steht, das wird hier mit viel Liebe und Humor, auch mit den Absichten eines wohlmeinenden Erziehers erzählt. Da wo der Erzähler, ohne diese Absichten zu deutlich hervortreten zu lassen, unmittelbar und einfach das wiedergibt, was er aus der Betrachtung der kindlichen und jugendlichen Lebensäußerungen und aus der Vertiefung in die Gefühlswelt der Jugend gewonnen hat, da werden wir gefesselt. Wir genießen die natürliche Lebendigkeit der Haltung und freuen uns des Reichtums und der Vielgestaltigkeit eines nach außen so einfachen Kinderlebens, und gerade hier begegnen wir manchem eingenartig schönen Gedanken, welcher die jungen Leser sicher nachdenklich stimmen wird. Namentlich im mittlern Teil des Buches finden wir solche Partien, welche unmittelbar und überzeugend wirken, und in denen wir uns auch dem Zauber eines echten und herzerfreuenden Humors ungestört hingeben dürfen, was wir von den allerersten Kapiteln und auch wieder gegen den Schluß hin nicht uneingeschränkt zugeben könnten. — Ein Irrtum muß es wohl sein, daß das Buch für 8—12jährige empfohlen wird. Kinder dieser Altersstufe sind im allgemeinen sowohl sprachlich und geistig wie auch an seelischer Fassungskraft zu unentwickelt, um diese Geschichte selber lesen zu können; denn sie kann — mit Ausnahme weniger Kapitel — nicht so sehr mit Kindergaben, als vielmehr mit der Ueberlegenheit des über das Kindesalter hinausgestiegenen Jugendlichen oder Erwachsenen genossen werden. Ueber die gediegene Ausstattung des Buches dürfen wir uns freuen.

A. J.